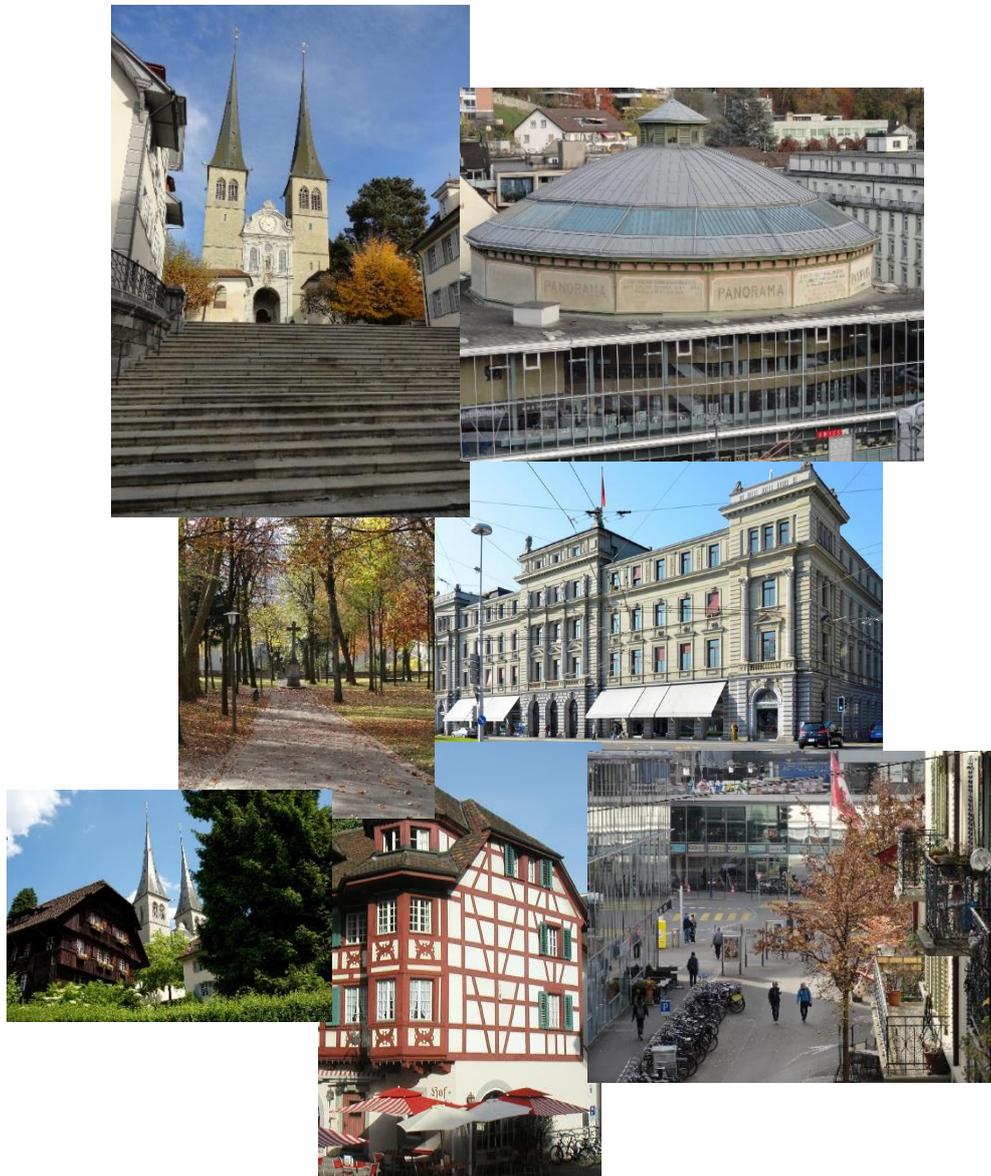


Stadtspaziergang Hof und Wey

Grundlage und Quellenangaben siehe Publikation «Geschichte und Geschichten» von Hannes Küttel und einem Gastbeitrag von Artur Bucher (KV-Schulhaus Propsteimatte).

siehe auch [Quartierverein Hochwacht Luzern - Geschichte und Geschichten](#)



«Es gibt immer etwas zu entdecken»

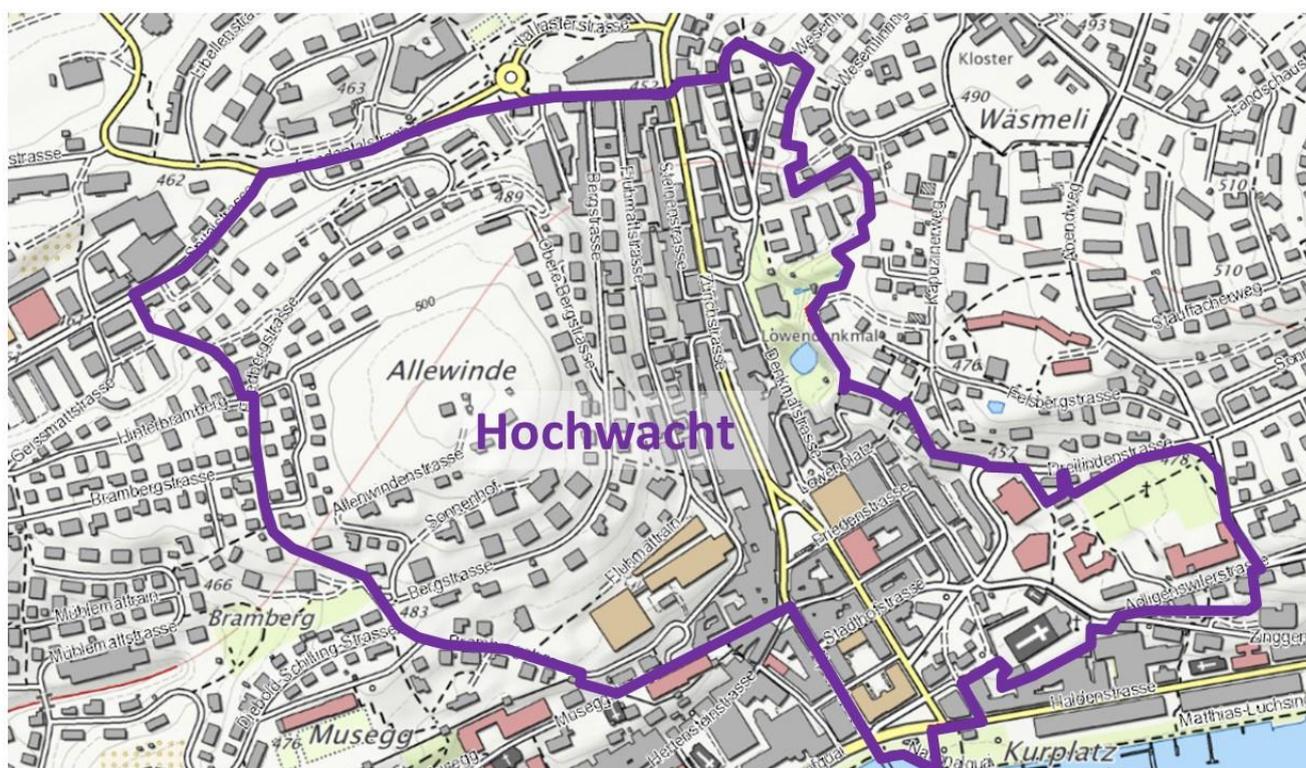
Dezember 2018, Hans Graber

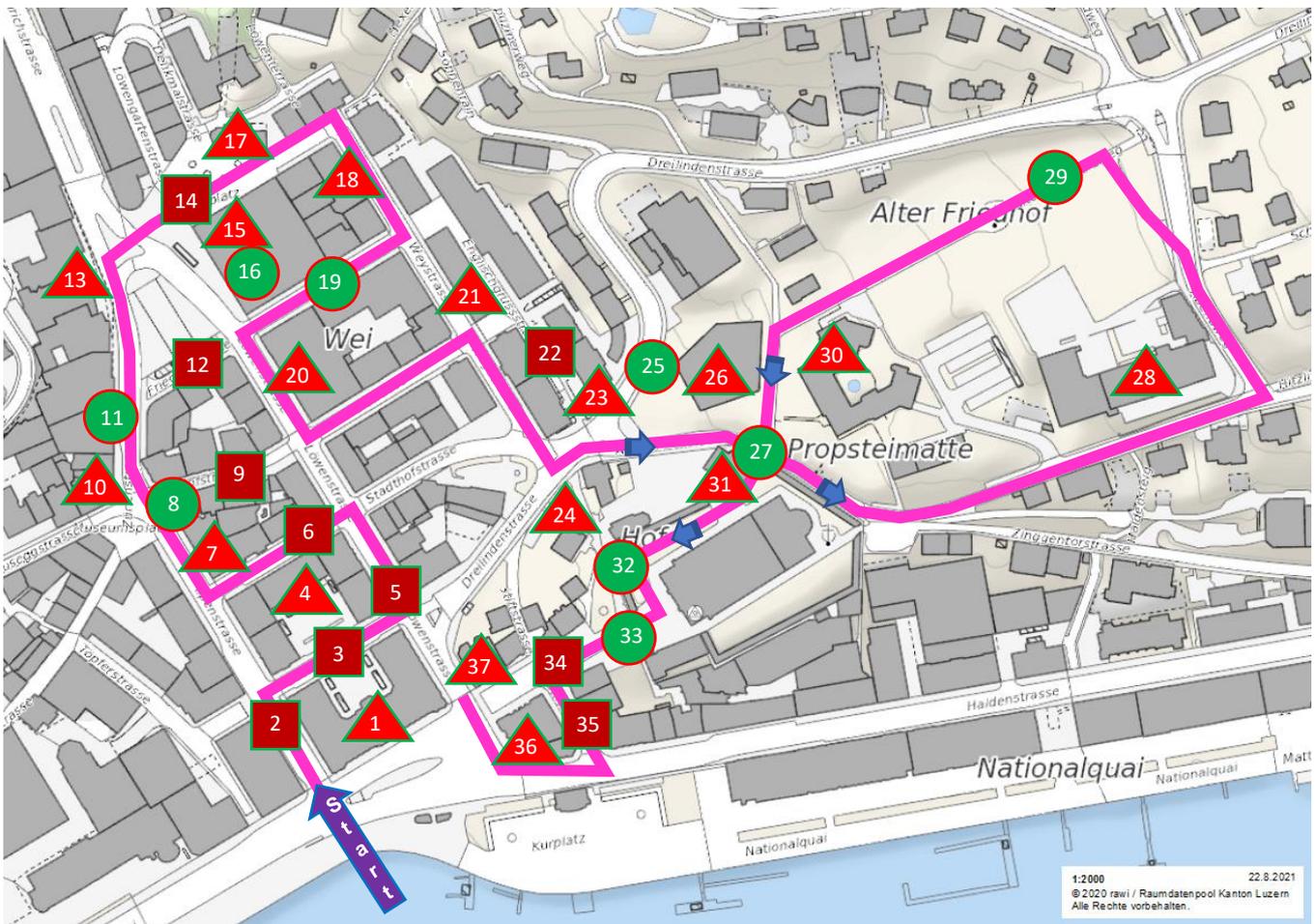
Hannes Küttel, hat sich für ein Werk entschieden, das weit über den engsten Familienkreis hinaus Interesse wecken kann. Es ist ein Teil der Geschichte der Stadt Luzern, verteilt auf Dutzende feiner Stückchen mit dem gemeinsamen Nenner Hochwacht-Quartier. Hannes Küttel ist den Strassennamen auf den Grund gegangen, er beleuchtet besondere Häuser und hat über bedeutende, aber häufig wenig bekannte historische Begebenheiten recherchiert, mit grosser Akribie und viel Aufwand. Eine Fundgrube für jene, die sich nicht bloss im schnelllebigen und oft oberflächlichen Hier und Heute bewegen, sondern den Dingen auch etwas auf den Grund gehen möchten. Weshalb steht die Suva auf dem Fluhmatt-Felsen? Warum gibt es im Quartier eine

Englischgrusstrasse? Wer waren die Herren von Bramberg? Und bis wann wurde an der Zürichstrasse im grossen Stil Bier gebraut? Nicht zuletzt geben die Beiträge von Hannes Küttel dem Hochwacht-Quartier auch ein Profil. Das ist von Bedeutung, weil häufig nicht einmal die Bewohnerinnen und Bewohner mit dem Namen Hochwacht etwas anzufangen wissen. Hinzu kommen aus heutiger Sicht zum Teil unsinnige Quartiergrenzen (sie sind in den 1970er-Jahren nach hartem Ringen unter den Quartiervereinen so gezogen worden) und eine extreme Heterogenität. Von Touristenmagneten wie Löwendenkmal, Gletschergarten oder Bourbaki Panorama über den Hofkirche-Bezirk bis zu einem winzigen Stückchen Seeanstoss, von gediegenen Wohnlagen über

charmante Winkel bis zu infernalischem Strassenverkehr: Das Hochwacht-Quartier bietet restlos alles.

Hochwachten – im Mittelalter aussichtsreiche Signalpunkte auf Kuppen oder Türmen gibt es heute nicht mehr. Schön aber, dass es unter uns noch Leute hat, die auch um einen Überblick bestrebt sind und aktuelles Geschehen in grössere Zusammenhänge einbetten können. In diesem Sinne: Danke, sehr geschätzter Hannes. Und obwohl Du jetzt dann durch bist mit allen Strassen im Quartier, sei mit Nachdruck betont, dass es immer wieder etwas zu entdecken gibt.





Besondere Gebäude

- ▲ 1 Gotthardgebäude
- ▲ 4 Hotel und Restaurant Stadthof
- ▲ 7 Türkisches Bad
- ▲ 10 Hotel de la Paix mit Restaurant Lapin
- ▲ 13 Löwencenter
- ▲ 15 Bourbaki Panorama
- ▲ 17 Old Swiss House
- ▲ 18 Backstube Heini
- ▲ 20 Union
- ▲ 21 MSD – Pharmaunternehmen
- ▲ 23 Business-Appartements
- ▲ 24 ~~Rothenburgerhaus~~
- ▲ 26 KV-Schulhaus Propsteimatte
- ▲ 28 Institut St. Agnes
- ▲ 30 Caritas im ehemaligen Priesterseminar
- ▲ 31 Propstei
- ▲ 36 ~~Genferhaus~~ «Vier Jahreszeiten»
- ▲ 37 Hofstube

Historisches

- 8 Grosser Heiland
- 11 Druckerei C. J. Bucher AG
- 16 Als am Löwenplatz noch eine Garage war
- 19 Kolping – ein Stück Quartiergeschichte
- 25 ÖV-Erschliessung Wey-~~Wesemlin~~
- 27 Kohle-Abbau Propsteimatte
- 29 Alter Friedhof Hofkirche
- 32 Hofbezirk mit Chorghöfen
- 33 Gerichtslinde im Hof

Strassengeschichten

- 2 Alpenstrasse
- 3 Gotthardstrasse
- 5 Löwenstrasse
- 6 Stadthofstrasse
- 9 Hofstrasse
- 12 Friedenstrasse
- 14 Löwenplatz
- 22 Englischgrussstrasse
- 34 St.-Leodegar-Strasse
- 35 Stiftstrasse

Das eidgenössische Versicherungsgericht wurde 1917 gegründet und vom Bundesparlament der Stadt Luzern zugesprochen. Vorerst war es in einer Villa an der Adligenswilerstrasse untergebracht. Der Ausbau der Sozialversicherungen wie AHV, IV, ALV und Krankenversicherung verursachte auch eine Vergrößerung der letztinstanzlichen richterlichen Bundesbehörde, welche heute je elf voll- und nebenamtliche Richter und Richterinnen sowie vierzig Gerichtsschreiber umfasst. Trotz Anbauten war die Villa deswegen zu klein geworden.

Sitz der Gotthardbahngesellschaft

Glücklicherweise konnte das Gericht Ende 2002 in den Verwaltungspalast der ehemaligen Gotthardbahngesellschaft umziehen. Zwischenzeitlich hatte dieser nach der Verstaatlichung der Privatbahnen den SBB während fast hundert Jahren als Kreisdirektion gedient. Gebaut wurde er gegen Ende der 1880er-Jahre nach Plänen des Architekten Gustav Mossdorf, nachdem die Stadt Luzern das Gelände vom Stift im Hof erworben und der Privatbahn zum günstigen Preis von 120 000 Franken weiterverkauft hatte. Für den Bau musste auf dem ehemaligen Sumpf zuerst ein Rost erstellt werden, der auf bis zu zehn Meter langen eingerammten Pfählen ruht. Insgesamt wurden dafür 1761 Eichbäume benötigt.

Bau im historisierenden Stil

Das viergeschossige, dreiflügelige Gebäude zeigt heute noch die Formsprache der Neurenaissance: schmale Eckrisalite und ein dreiachsiger Mittelrisalit mit vier auf Säulen stehenden allegorischen Figuren von Michelangelo Molinari, einem Bildhauer aus Como. Dargestellt sind Ingenieurwesen, Architektur, Mechanik, Elektronik. Differenziert ausgewählt wurde das Baumaterial: Das Sockelgeschoss besteht aus Tessiner Rustika-Granit-Quadern mit rundbogigen



Im Gebäude der ehemaligen Gotthardbahngesellschaft ist das eidgenössische Versicherungsgericht untergebracht.



Eine Dampftramme schlägt die Pfähle für den Fundierungsrost ein. Rechts hinten das Hotel National.

Schaufenstern für die Ladeneinheiten. Grünlicher Berner Sandstein aus Ostermundigen bildet die Wände der oberen Geschosse und die Fassadenverzierungen, welche bei der Restauration um 1990 durch Kunstsandstein ersetzt werden mussten. Als Schmuck stehen grosse, steinerne Vasen und Palmetten, sogenannte Akroter, auf dem Dach. Die Wände der

Eingangshalle verkleidet farbiger Stuckmarmor. Der hervorragend aus Nussbaumholz gestaltete Verwaltungsratssaal, auch im Stil der Neurenaissance, steht unter eidgenössischem Denkmalschutz.

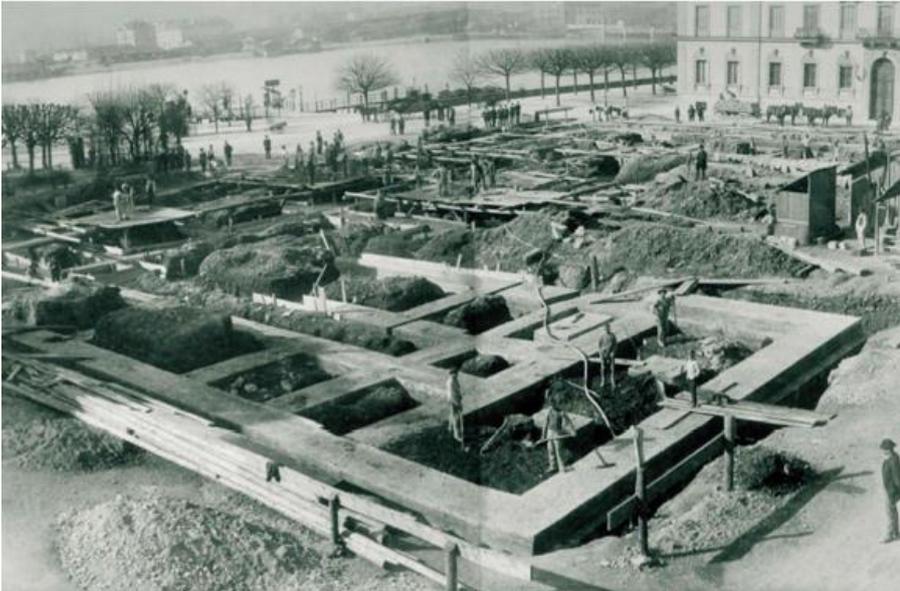
Fundament auf sumpfigem Baugrund

Für das Fundament der mehrstöckigen Bauten im Wey-Quartier musste zuerst ein Holzrost gelegt werden. Dafür schlug eine Ramme viele Bäume in den sumpfigen Untergrund.

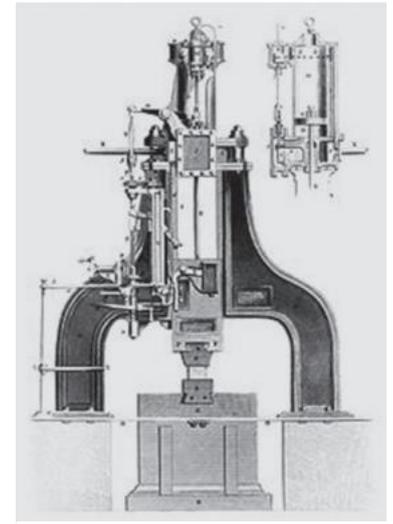
Schottische Erfindung

Die Dampframme wurde 1840 vom schottischen Ingenieur James Nasmyth entwickelt. Damit ersetzte er

die bis anhin übliche Muskelkraft, indem eine Dampfmaschine die Ramme antrieb. Das Gerüst dazu ruhte auf einer Plattform mit vier Rädern, welche auf Schienen laufen konnten. Die Dampfkraft hob den Schlagkolben bis an seinen Endpunkt und entwich dann durch ein seitliches Ventil, sodass der Kolben schnell nach unten fiel. Die Impulsübertragung trieb die Pfähle in den Boden. Die neue Dampframme beschleunigte die Arbeitszeit



Kies und Beton wurden auf den Pfahlrost aufgeschichtet wie hier auf der Baustelle für das Verwaltungsgebäude der Gotthardbahn.



Schnitt durch eine Dampf-ramme.

beträchtlich, da sie das Eindringen der Pfähle durch die schnelle Aufeinanderfolge der Schläge beförderte. Auf der Fundamentsohle wurden dann die eingerammten Pfähle auf gleicher Höhe horizontal abgeschnitten. Dazwischen kam ein Steinbett, auf das eine Schicht Kies gelegt wurde. Darauf wurde nachher in angepasster Breite eine 1,6 Meter mächtige Betonschicht eingebracht.

Strassengeschichten



Eigentlich müsste sie Voralpenstrasse heissen, denn von den Alpen sieht keinen einzigen Gipfel, wer von der Zürichstrasse durch die 126 m lange Verbindung an den Quai geht. Als der Stadtrat 1857 deren Bau plante, formierte sich Widerstand. Denn die Anwohner der Äusseren Weggisgasse (alter Name der Hertensteinstrasse) befürchteten, die neue Strasse bringe nicht nur keinen Nutzen, sondern bedeutenden Schaden,

weil ihrer Gasse der ganze Verkehr abgeschnitten werde, was den Häuserwert bedeutend sinken liesse, berichtete die Luzerner Zeitung vom 18. November 1859. Trotzdem beschloss der Rat wenig später einstimmig den Kauf einer Liegenschaft vor dem Weggistor und den Bau der geplanten Verbindungsstrasse an den See. Er kam

aber den Kritikern insofern entgegen, dass er das befestigte Tor abbrechen liess, damit Fuhrwerke ungehindert in die Gasse kutschiert werden konnten. Ein Fassadengemälde am Hause Alpenstrasse 12 zeigt das Weggistor von aussen, gemalt vom damaligen Kunstgewerbeschuldirektor Seraphin Weingartner unter Mitwirkung seiner Studenten. Ein Rahmen aus Rollwerk verleiht der Darstellung Tafelbildcharakter. Inschrift: Ausser-Weggis-Thor abgetr. 1860. Im Haus Nummer 3 war das bekannte Café Huguenin, auf der gegenüberliegenden rechten Strassenseite das Musikrestaurant Stadthof, beliebt bei Einheimischen und Touristen, ebenfalls das türkische Bad und im Haus Fortuna mit der Nummer 10 die Bäckerei Hug.



Die Gotthardstrasse misst 97 Meter. Sie führt von der Töpferstrasse an der Südseite des Hotels Luzernerhof vorbei über die Alpen bis zur Löwenstrasse. Ihren Namen verdankt sie nur indirekt dem berühmten Pass und seinem Schutzheiligen Godehard, modern eben Gotthard. Ausschlaggebend für den

Namen war das Verwaltungsgebäude der Gotthardbahngesellschaft, das im Jahre 1889 von Gustav Mossdorf an dieser Strasse zwischen See und Hotel Stadt-

hof fertiggestellt worden war. Das blaue Strassenschild ist gut sichtbar, ein Hausnummernschild sucht man aber vergeblich, denn es gibt kein einziges Haus mehr mit der Adresse dieses Strassennamens. Hervorzuheben gilt es aber, dass sowohl der

Bau mit dem ehemaligen Hotel Stadthof wie auch das heutige Bundesgerichtsgebäude hufeisenförmig je einen Hof umschliessen, der von der Gotthardstrasse durchschnitten wird. Der Heilige Gotthard oder Godehard war Benediktinermönch und bis zu seinem Tode im Jahre 1038 Bischof von Hildesheim. Er wurde 1131 heiliggesprochen und dann Schutzpatron einer 1230 vom Mailänder Bischof geweihten Kapelle auf dem Monte Tremolo am Südhang des Passes. Hospizkapelle und Pass tragen seinen Namen, weil er schon als Kind über Pässe gestiegen sein soll.

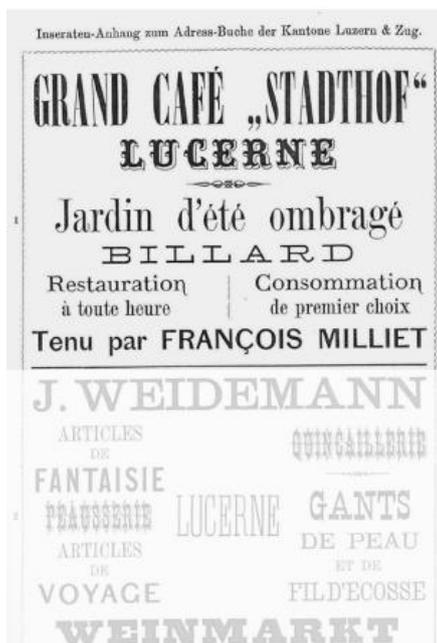
Im Jahre 1873 eröffnete das Hotel an der Stadthofstrasse 4 seinen Betrieb. Die Pläne dafür stammten von Gustav Mossdorf, dem Architekten, der später auch das benachbarte Gotthardbahngebäude entwerfen sollte. Es fügte sich am Westflügel als eines von sechs Häusern in den Plan der Hofrandbebauung ein, welchen die Stadt 1865 für das Wey-Quartier für gültig erklärt hatte. Die dreiflügelige Anlage wird optisch von einem einheitlichen Walmdach zusammengehalten. Sie ist nach Süden hin gegen die Gotthardstrasse offen. Wo heute Autoabstellplätze stehen, sprossen früher Bäume und Blumen des Hotelgartens.

Vom Hotel zum Musik-Restaurant

Bauherren waren zwei Luzerner, von denen der eine zuvor das Tavernen und Pensionsrecht erwor-



Die lange Tafel auf dem Dach und der Name suggerierten einen grossen Hotelpalast. Rechts die Löwenstrasse – der Garten musste Parkplätzen weichen.



Werbeanzeige und Interieur des stadtbekanntes Musiklokales.

ben hatte. Bereits zwei Jahre später wurde das Hotel wieder aufgegeben, um einem Wohn- und Geschäftshaus mit Café Platz zu machen. Die Wirtschaftskrise nach dem deutsch-französischen Krieg hatte auch im Luzerner Tourismus ihre Spuren hinterlassen. Ein erneuter Boom vor dem Ersten Weltkrieg liess dann die Zahl der

Hotelbetriebe auf die Spitze von 116 Einheiten ansteigen.

Berühmt blieb aber das Café-Restaurant Stadthof bis in die späten 60er-Jahre, vorerst durch Live-Konzerte, dann wegen einer Bar. 1971 wurde der fast hundertjährige Bau abgebrochen. Er machte dem

neuen Verwaltungssitz der Suva Luzern Platz.

Strassengeschichten



Die Stadt erstellte 1889 auf der sumpfigen Wey-Matte die Löwenstrasse, nachdem eine eigens dafür gekaufte Liegenschaft abgebrochen worden war. Die 271 Meter lange Strasse sollte zentraler Teil des neuen Quartierplans mit Blockrandbebauung sein und den Löwenplatz mit dem Platz vor

demgleichzeitig fertiggestellten Gotthardgebäude verbinden. Das ehemalige Hotel Métropole–Lehmann (Nr. 10), ein Neurenaissance-Bau aus dem Jahre 1871, beherbergt heute ein Ladenlokal und darüber Wohnungen auf vier Etagen. Das schlichte Eckgebäude zur Stadthofstrasse bekam nach Aufhebung des Hotelbetriebs um 1905 die heute noch vorhandene Guss-eisen-Schau fensterfront mit Motiven des Jugendstils. Rund hundert Jahre später stellte auch das einst renommierte Union (Nr. 16) seinen Hotelbetrieb ein. Das 1873 im Stile der Neurenaissance erbaute, neu restaurierte Doppelwohnhaus (Nr. 12/14) wurde mit einem neuen

Dach bedeckt. Es ist weitgehend im Originalzustand erhalten und deshalb ein wichtiges Zeugnis der historischen Hofrandbebauung im Quartier. Im Stadtparlament wurde 1993 eine Umgestaltung des Strassenraumes mit nur einer Auto-Fahrs pur, dafür aber einer Bus- und Velospur sowie einer Baumreihe gutgeheissen, später in einer Volksabstimmung aber abgelehnt. Anstelle der heutigen WC-Anlage beim Carparkplatz stand bis 1954 der so genannte Kunstsalon des Bildhauers Paul Amlehn (Nr. 15); später war darin ein Reisebüro und bis zum Abbruch ein Coiffeursalon.

5

Strassengeschichten



Die 159 Meter lange Stadthofstrasse verlängert die Dreilindenstrasse und führt über die Löwenstrasse bis zur Einmündung in die Alpenstrasse. Sie ist Teil des

städtischen Quartierplans von 1865. Ihr Name weckt Erinnerungen an das ehemalige Grand Hotel mit der Nummer 4. Der Verkaufsladen der Metzgerei Blättler besteht seit 1912 in vierter Generation an der Stadthofstrasse 10. In dieser Zeit wurde das Lokal viermal den Bedürfnissen der Zeit angepasst. Im Mai 1951 wurde die Linie 5 Bahnhof–Wesemlin neu mit Trolleybus

betrieben, was das Aufhängen von Fahrleitungen bedingte, auch an dieser Strasse. Bei Umbaubeginn des Hotel-Restaurants Hofgarten im Jahre 1991 wurde ein interessanter archäologischer Fund gemacht. Die Erhöhung des Seespiegels und des Bodenniveaus um 1400 hatte zur Folge, dass die Häuser in diesem Gebiet ihre Erdgeschosse aufgeben

6



Ausgegrabenes Bruchstück eines Wassergefässes (Aquamaniles), das an vornehmen Tischen zum Händewaschen diente.



Einblick in die archäologische Grabungsarbeit, welche die mittelalterliche Gebäudemauer des heutigen Hofgartens freilegte.

mussten. Im Quartier ansässige Hafnereien entsorgten darin ihr Ausschussmaterial. Es wurden etwa 30 000 Bruchstücke spätmittelalterlicher Keramik sichergestellt und teilweise ausgewertet. Dabei handelt es sich um Ofenkacheln, Geschirr, Luxusfiguren und Model, vorwiegend

mit Motiven aus der Tierwelt, der höfischen Minne und der sakralen Überlieferung. Im 17. Jahrhundert wurden dann die neuen Chorböfe (mit den Nummern 12 bis 16) auf die bestehenden Mauern des Erdgeschosses aufgesetzt, wo nun Grabun

gen dieses Material wieder an den Tag förderten. Mangelnde Rentabilität liess die Kino-Betreiberin Kitag aus Zürich im Sommer 2012 das Ciné Limelight schliessen. Vor kurzem erst zog dort eine internationale Kochschule ein.

Türkisches Bad



Die Fassadengestaltung gab dem Haus ein exotisches Aussehen. Seewärts wurden zuerst der Stadthof und dann das Verwaltungsgebäude der Gotthardbahn errichtet.

Das türkische Bad wurde in den Jahren 1868 bis 1870 von Architekt Gustav Mosdorf an der Alpenstrasse 8 errichtet. Das Gebäude beherbergte sowohl das Badehaus des balneologischen Instituts wie auch die Wohnung des leitenden Arztes.

Mehrere Mediziner betreuten die Badegäste, welche sich für diese damals moderne Kur entschieden hatten. Die Badeprozedur erstreckte sich über vier Stationen: Frigidarium (22° C) zum Entkleiden, Tepidarium (gegen 40° C) zum Aufwärmen,

Sudatorium (über 60° Lufttemperatur) zum Schwitzen und Lavacrum, wo die Badegäste mit kühlem Wasser übergossen und geschrubbt wurden. Die Badezeiten waren geschlechtergetrennt organisiert. Laut eines Prospektes aus der Zeit sollte die Kur verschiedene chronische Krankheiten heilen.

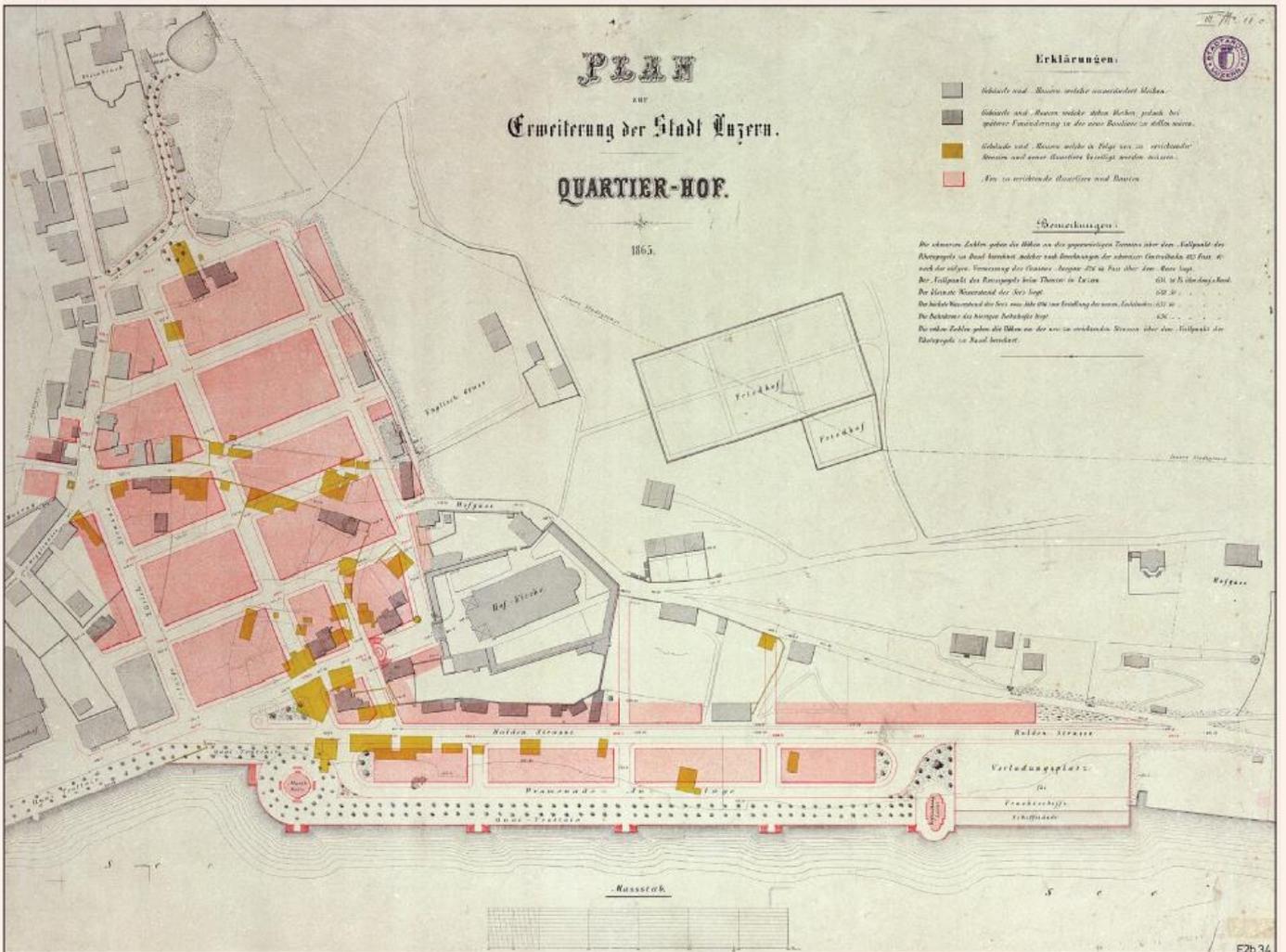
Auffällige Fassade

Dem dreigeschossigen Gebäude vermittelte die Beletage den Charakter eines Badehauses. Bunte Terrakotta-Ziegel verkleideten ornamentartig die Aussenwände, in welche die kreisrunden Bullaugenfenster eingelassen waren. Unter diesen warben gerahmte, bildhafte Darstellungen für den Erfolg der angebotenen Badekuren. Das Gebäude mit dem türkischen Bad wurde 1926 vom bekannten Luzerner Architekten Armin Meili zusammen mit dem nördlich angrenzenden Nachbarhaus zu einem Geschäftshaus umgebaut. Heute belegt das Stoffund Bastelartikelhaus Vonarburg die Ladenräume im Erdgeschoss.



Die 159 Meter lange Hofstrasse beginnt am Museumsplatz, überquert die Löwenstrasse und mündet in die Weystrasse. Schon im Mittelalter verband dieser Weg, damals Hofgass genannt, die Stadt mit dem Klosterbezirk im Hof, indem sie das am meisten versumpfte Gebiet nördlich umging. Somit bot sie ursprünglich eine Alternative zur Hofbrücke, die zwischen 1835 und 1852 abgebrochen wurde. Der Stadtplan von 1848 macht sichtbar, dass damals wegen des feuchten Gebietes nur wenige kleine Häuser diesen Weg säumten, denn er führte über das versumpfte Weygebiet mit Entwässerungsgräben zum See hin. Der Bebauungsplan für das Weyquartier von 1865 zwang diese alte, in einem leichten Bogen angelegte Verbindungsstrasse in sein rechteckiges Raster mit Blockrandbebauung.

So ist die Krümmung heute nur noch am Strassenanfang sichtbar. Eine Inschrift an der Hofstrasse 1 erinnert noch heute daran, dass hier bis zu seinem Tode im Jahre 1824 der Kunstmaler Josef Reinhart wohnte, bekannt geworden durch seine Trachtenbilder und Porträts berühmter Luzerner Persönlichkeiten. Der 1749 geborene Reinhart liess sich in Lucca und Rom zum Maler ausbilden. Nach seiner Rückkehr nach Luzern (1773) arbeitete er an den Wandbildern für die Klosterkirche Werthenstein und an Schultheissen-Porträts für das Luzerner Rathaus. Werke Reinharts befinden sich unter anderem in der Sammlung des Luzerner Kunstmuseums. Im Historischen Museum Bern ist permanent sein Trachtenzyklus ausgestellt.



Der städtische Quartierplan von 1865 zeigt die geplante Blockrandbebauung (rot), wie sie heute grösstenteils verwirklicht ist. Sichtbar sind auch die ehemalige Hofgasse und die verschwundenen Häuser (gelb).

Wer durch die Hertensteinstrasse kommt, sieht ihn auf der anderen Seite der Zürichstrasse in einer Wandnische des Eckhauses an der Hofstrasse, den so genannten Grossen Heiland.

Neuer Standort

Dieses Kruzifix wurde zu Beginn des letzten Jahrhunderts in die Fassade des damals neu erstellten Hauses an der Hofstrasse 1 eingegliedert. Sein geschweifelter Sockel und sein Korpus mit den hochgezogenen Armen sind im Stil den Altarkreuzen des 17. Jahrhunderts nachempfunden, woran auch die eingemeisselte Jahreszahl 1681 erinnert. Im Jahre 1963 wurde es dem kantonalen Denkmalschutz unterstellt. Schon dem Vorgängerbau war ein Kreuz einverleibt worden, wahrscheinlich als Ersatz für das bis dahin freistehende Kruzifix, wie es Diebold Schilling dargestellt hatte.



Bei Schilling stand das Kreuz noch frei.



Der grosse Heiland in der Nische des Wohnhauses an der Hofstrasse 1.

Blutgericht

Solche Kreuze markierten im Mittelalter den Blutbann, die Gebietsgrenze des städtischen Bürgerrechts. Wem dieses vom Richter wegen einer Missetat aberkannt worden war, durfte diesen Bannkreis nicht mehr überschreiten. Auch am Kreuzstutz und auf der Allmend weisen solche Kreuze immer noch auf den mittelalterlichen Blutbann hin. Unter dem Heiland, gegenüber dem Äusseren Weggistor, befand sich auch der Gerichtsort für Verbrechen, welche ausserhalb der Stadt begangen worden waren.

Geschichtsträchtige Szenen

Nach Stadtschreiber Liebenau stand dort mindestens seit 1324 ein Kreuz. Auch Schillings Chronik bildet es ab, zu jener Zeit noch freistehend, auf langem Steinsockel unter einem von vier hohen Holzpfählen getragenen Spitzdach. Dort empfing der Rat von Luzern hohe Würdenträger, welche die Stadt besuchten, so auch im Jahre 1417 König Sigismund. Diebold Schilling zeigt den späteren deutschen Kaiser, dem der Luzerner Schultheiss auf den Knien die Schlüssel der Stadt überreicht, auf einem prächtig geschirrten Schimmel.

Im Jahre 1854 eröffnete Louis Meyer von Schauensee vor dem Äusseren Weggistor, an der Ecke Museggstrasse-Zürichstrasse, als Touristenattraktion das Meyersche Diorama. Im Gegensatz zu Panoramen (Rundgemälde) sind Dioramen transparente Durchschaubilder, meist Landschaftsgemälde, welche in verschiedenen Farben beleuchtet werden können. Beide waren bis zum Ersten Weltkrieg in Mode. Gezeigt wurde im Meyerschen Diorama das Luzerner Voralpenpanorama vom Hotel Schweizerhof aus. Bald darnach liess Meyer von Schauensee *Dioramen* mit den Ausblicken vom Rigi- und Pilatuskum anfertigen. Sein Sohn Karl ersetzte die Bretterbude durch einen klassizistischen Steinbau und kaufte das Diorama mit der Aussicht vom Gornegrat. Ganz zu Beginn des 20. Jahrhunderts zerstörte ein Brand die drei Dioramen und der Bau wurde in der Folge abgebrochen.

Seit 1912 Hotel

Auf dem gleichen Grundstück nahm 1912 das Hotel de la Paix den Betrieb auf. Es erhielt seinen Namen vom nahen Kriegs- und Friedensmuseum an der Museggstrasse 22, im späteren Fluhmattschuhaus (Kanti Musegg). In den Anfängen wurde das Hotel wegen der Klientel für kurze Zeit in «Deutscher Hof» umbenannt. Das Hotel war von Anfang an ein Familienbetrieb, geführt von den Familien Schindler, dann Sigrist.

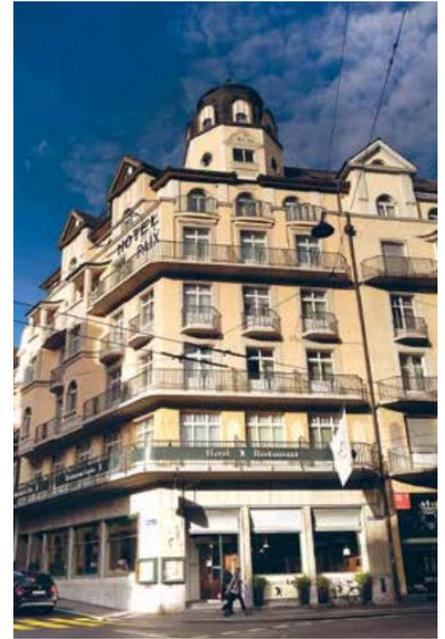
Weshalb der Name «Lapin»?

Im Jahre 1953 erwarb die Brauerei Eichhof das Hotel, liess es erneuern und das Restaurant Lapin einbauen. Der ungewöhnliche Name erklärt sich so: Weil die Brauerei Eichhof der Meinung war, Luzerner würden nicht so gern in einem Hotel einkommen, wählte man für das Restaurant einen eigenen Namen. Mit zwei Vorgaben: Er sollte ähnlich wie «De la Paix» klingen, und es sollte wegen Eichhofs Eichhörnchen ein Tiername sein – also kam man auf «Lapin» (Hase).

Erstes Hotelhallenbad

Die erste Pächterfamilie Ferdinand Zehnder-Real kaufte 1965 das Haus und liess das Restaurant nach eigenen Vorstellungen umbauen. 1972 entstand im Nebengebäude mit den Massen 8x12 m das erste Hotelhallenbad Luzerns, das gegenwärtig häufig von Kursen belegt ist. Sohn Ferdinand und seine Frau übernahmen den Betrieb im Januar 1993, noch im selben Jahr starb überraschend Vater Ferdi im Alter von 71 Jahren.

Das Hotel De la Paix zählt 39 und das von der Löwencent AG gepachtete Hotel Ambassador 31 Zimmer. Zusammen mit dem Restaurant Lapin arbeiten hier im Normalfall etwa 50 Angestellte. Willkommen im Restaurant mit seiner bekannten und gutbürgerlichen Küche (eine Spezialität: Original Luzerner Fritschipastete) sind Gäste aus allen sozialen Schichten. Die



Sechsstöckiger Eckbau mit Balkonen, Erkern und Dachaufbauten: Das Hotel de la Paix/Restaurant Lapin hat eine bewegte Geschichte. Bild Verena Di Gallo

Corona-Krise liess aber auch im «Lapin» die Gästezahl und damit auch jene der Angestellten massiv schmelzen. Der Betrieb ist heute auch auf Catering und Party-Service spezialisiert, zudem wurde wegen Corona auch das Take-away-Angebot forciert, mit Hauslieferung! Das «De la Paix» ist ein auffälliger, sechsstöckiger Eckbau. Die gelbliche Fassade wird durch Balkone, Erker und Dachaufbauten gegliedert. Besonders der achteckige Turmaufbau mit Laterne bezieht sich auf die verschiedene Bauweise am Rande der Altstadt. Das Äussere des Erdgeschosses wurde beim Bau des «Lapin» modernisiert.

1870 kaufte der gelernte Buchdrucker Josef Leonz Bucher, Vater des bekannten Druckereibesitzers Carl Josef Bucher (C. J. Bucher) zusammen mit einem Teilhaber den Betrieb von Andreas Bolzern, der eine Druckerei an der Burgerstrasse betrieben hatte. Zwölf Jahre später – nach kurzem Zwischenhalt im Wey-Quartier – erstand Bucher die Liegenschaft hinten an der Zürichstrasse 5. In diesem Haus, wo damals eine Schlosserei und ein Schlachtbetrieb ansässig waren, richtete er die Druckerei ein, die er bald durch Anbauten gegen den steilen Felsen zur Fluhmatt erweitern konnte. Ab 1893 arbeitete auch Sohn Carl Josef (1873-1950) im aufstrebenden Geschäft, das er 1899 übernahm und etwas später in die Aktiengesellschaft C. J. Bucher AG umwandelte. Bald darauf erwarb er von der Druckergewerkschaft die Rechte für die neben dem katholischen «Vaterland» und dem liberalen «Luzerner Tagblatt» dritte Luzerner Tageszeitung, den «Luzerner Tages-Anzeiger». Bucher baute seinen Betrieb – auch technisch - kontinuierlich zum Branchenleader Luzerns aus.

Immer mehr Produkte kamen hinzu

Um 1920 kaufte er von Bierbrauer Blasius Muth, der dort die Bayrische Bierhalle betrieben hatte, das stattliche Haus an der Zürichstrasse 3, welches Architekt Gustav Mossdorf für dessen Vater 1870 entworfen hatte. Carl Josef Bucher richtete in diesen Räumen unter den Wohnungen mit zuerst acht Mietern die Redaktion seiner Tageszeitung ein, die er auf den neuen Namen Luzerner Neueste Nachrichten taufte. Sie sollte reichhaltig und unabhängig sein. Nach und nach kaufte Bucher neue Produkte dazu, verlegte und druckte sie, so zum Beispiel die «Schweizer Hauszeitung» (später «Familienfreund») oder «Heim und Leben».



In diesem Haus an der Zürichstrasse 3 befand sich bis 1981 die Redaktion der Luzerner Neuesten Nachrichten (LNN). Bild: Stadtarchiv

Als Liebhaber der Fotografie konzipierte er die in Fachkreisen hoch geschätzte Fotozeitschrift Camera. 1925 begann die Firma mit dem Kupfertiefdruck von Büchern und Prospekten. Dieser entwickelte sich so rasch, dass dafür neue Häuser gebaut wurden, zuerst die Nummer 13, später die 21. Im Haus Nummer 25 war dann die modernste Rotationsmaschine für den Druck der Zeitung untergebracht.

Von der Sekretärin zur Chefin

1926 trat die Lokomotivführer-Tochter Alice Haefeli als Sekretärin in den Verlag C. J. Bucher AG ein und heiratete vier Jahre später ihren Chef. In den 1930er-Jahren baute die Firma im Gebäude an der Zürichstrasse 3 die Redaktion der erfolgreichen LNN aus. 1941 erlitt C. J. Bucher einen Schlaganfall, was die alleinige Führung der C. J. Bucher AG durch seine Ehefrau Alice zur Folge hatte. Sie modernisierte

den Betrieb ständig weiter, indem sie zum Beispiel einen Fotofax anschaffte, der bis zu 60 Bilder pro Tag empfangen konnte. 1968 verlegte sie die Druckerei nach Adligenswil, wo später unter anderem auch die Boulevardzeitung «Blick» durch die Maschinen lief. Das Druckzentrum Adligenswil wurde 2018 eingestellt.

Verkauf an den Medienkonzern Ringier

1973 verkaufte die damals 75-jährige Alice Bucher ihre Anteile an den Zofinger Medienkonzern Ringier. 1988, drei Jahre vor ihrem Tod, schenkte sie der Stadt Luzern 960'000 Franken für die Durchführung eines Wettbewerbs für das Kultur- und Kongresszentrum Luzern (KKL). Den Wettbewerb gewann der französische Architekt Jean Nouvel. 1981 zog die LNN-Redaktion vorübergehend an die Zürichstrasse 16, in die Überbauung



Löwenpark vor dem Gletschergarten (in jenes Gebäude, in welchem die Postfiliale Zürich-strasse untergebracht ist). Am alten Ort entstand die Überbauung Löwencentner mit Einkaufsläden und Wohnungen. Redaktion und Verlag der LNN mieteten sich von 1984 bis 1995 in diesen Gebäudekomplex ein. Dann kam es zur Fusion mit der im Maihof domizilierten «Luzerner Zeitung», welche 1991 aus dem Zusammenschluss von «Vaterland» und «Luzerner Tagblatt» hervorgegangen war. Die nunmehr einzige Tageszeitung Luzerns hiess zunächst Neue Luzerner Zeitung, ab 2016 dann wieder «Luzerner Zeitung». An den Namen C.J. Bucher und LNN erinnern sich ältere Luzernerinnen und Luzerner aber immer noch. Der Bucher Verlag existiert unter diesem Namen weiter, er wurde 1981 vom Verlagshaus Geranova Bruckmann übernommen und zog nach München. Seit 2010 publiziert er ausschliesslich zu geschichtlichen Themen.

Hier hatte alles begonnen und endete mit dem Abbruch 1981: In Haus mit der Nummer Zürichstrasse 5 hatte der Vater von Carl J. Bucher die Druckerei an der Zürichstrasse eingerichtet und damit das Imperium der C. J. Bucher AG begründet. An diesem Ort entstand danach das Löwencentner.

Strassenaesichten



Wie die andern Strassen im Weygebiet, erhielt die 120 Meter lange, von der Wey- bis zur Zürichstrasse führende Friedenstrasse ihren Namen durch den Stadtratsbeschluss vom 20. März 1890. Eine Begründung für die Namensgebung ist in den Protokollen nicht zu finden, aber in dieser Zeit benannten alle grösseren Schweizer Städte eine ihrer Strassen

oder Gassen mit dem Wort Frieden. Denn seit der Mitte des Jahrhunderts waren verschiedene Friedensbewegungen aufgekommen, mit dem Ziel, im Völkerrecht einen Passus gegen den Krieg zu formulieren. Der Stadtratsbeschluss Nr. 268 von 2007 bestimmt die heute gültige Rechtschreibung der Strassennamen, wonach jetzt eigentlich Friedensstrasse geschrieben werden müsste. Eine Intervention machte das aber wieder rückgängig, nachdem das Haus mit der Nummer 6 schon ein Schild mit neuer Rechtschreibung trägt. Ums Jahr 1900 siedelten sich an der Hof- und Friedenstrasse Fuhr- und Droschkenbetriebe an, darunter auch jener von Franz Koch, dem nachmaligen Besitzer der Panorama-

Garage im Bourbaki-Rundbau (seit 1925). Diese wurde nach dem Tode des Vaters (1928) von dessen Sohn gleichen Namens weitergeführt und ausgebaut. Weitere prägende Bauten an dieser Strasse sind heute das Haus Urania (1949) mit Tea-Room, heute indischem Restaurant auf der ersten Etage mit Zugang von der Zürichstrasse, das ehemalige Hotel Union mit seiner Nordseite und das ehemalige katholische Gesellenhaus Kolping (1900), heute Ibis-Hotel.

Löwencenter



Das heutige Löwencenter mit dem Carparkplatz im Vordergrund und

Ein Coop-Super-Center am Löwenplatz sollte das Hertenstein-Warenhaus mit Lebensmittelabteilung und Restaurant aus dem Jahre 1974 ersetzen und mit seinem Angebot und seinen Parkplätzen für einen verbesserten Ertrag sorgen. Am 28. August 1986 war es dann so weit: Das neue Löwencenter an der unteren Zürichstrasse, auf der Höhe des Löwenplatzes, wurde eröffnet. In zwei Gebäudeteilen bot es Platz für 25 Verkaufsläden, von denen das Coop-Super-Center mit seinen zwei Etagen weitaus am meisten Raum beanspruchte. Der südlich gelegene Bau sollte mit

seiner gegliederten Fassade und den Schrägdächern den Architekturstil der Altstadt aufnehmen, während der Teil nördlich der Piazza mit einem Flachdach und moderner Fassade den Anschluss an die Bauten der Zürichstrasse suchte.

Kleine Eröffnungsfeier

Am Eröffnungsmorgen zerschnitt der damalige Stadtpräsident Franz Kurzmeyer als erstes das symbolische Band, bevor er mit dem neuen, in einer freistehenden Säule eingebauten Lift der Felswand entlang hinauf zur Suva an die Fluhmattstrasse fuhr. Danach stieg er zu Fuss die ebenfalls neue Treppe wieder zur Piazza zwischen den beiden Gebäudeteilen hinunter. Die Kundschaft des ersten Tages konnte in den neuen Läden ihre Bons einlösen und dann im Festzelt einen Trunk genehmigen. Die Angestellten der Suva und die Wohnbevölkerung auf dem Hügel

gewöhnte sich rasch daran, den neuen Lift in ihren Alltag einzubeziehen.

Schon wieder überholt

Zehn Jahre später wurde beschlossen, das Center für zehn Millionen Franken neu zu gestalten. Wichtigste Änderungen: Anstelle der Piazza verbindet eine zweigeschossige Mall die beiden Gebäudeteile miteinander, was auch für mehr Verkaufsfläche sorgt. Rollbänder bringen die Kundschaft des Coop-Super-Centers von einem Stockwerk ins andere. Ein Coop-Restaurant bietet preisgünstige Menüs an. Und anstelle einer Bank sucht ein grosser Zoo-Fachmarkt Kundschaft zu gewinnen.

Aktuell gibt es 15 Einkaufsläden, 5 Gastronomie- und 6 Dienstleistungsbetriebe und etwa 25 Anbieter im Bereich Gesundheit. Das Parkhaus hat neu 3 E-Ladestationen.

Strassenaesichten



Der Löwenplatz zieht tagsüber viele Passantinnen und Passanten an, obwohl er von einer Fahrbahn der stark frequentierten Zürichstrasse zerschnitten und ihrem Verkehrslärm ausgesetzt wird. Schon 1957 kam eine Verkehrszählung innert 24 Stunden auf 16278 Fahrzeuge. Zum Vergleich: Die Luzerner Seebrücke überqueren heute täglich rund 35000 Fahrzeuge. In der Nähe des Löwenplatzes liegen aber auch wichtige Geschäfte, Büros, Restaurants,

Kulturinstitutionen und touristische Sehenswürdigkeiten. Der Teil zwischen den beiden Fahrbahnen hiess bis 1954 Wurzplatz, benannt nach einem Haus, das nach dem Abbruch im Jahr 1948 eine Tankstelle ablöste. Diese wiederum musste einem Parkplatz weichen, auf dem täglich nur für kurze Zeit viele Cars abgestellt werden, um die jährlich 1,4 Millionen Besucher des Löwendenkmals freizusetzen. Im Moment bleiben die Touristen aus China wegen des Coronavirus allerdings aus, und der Löwenplatz ist oft frei von Cars.

Nie verwirklichte Hochhaus-Pläne

Es erstaunt wenig, dass an diesem zentralen Platz viel geplant und immer wieder gebaut wurde: Das Löwencenter anstelle des Hauses C. J. Bucher AG mit den LNN und der alten Bäckerei Heini mit Tea Room, der Suva-Bau mit dem neuen Grand Café Heini anstelle des Hauses mit der Postfiliale. Dieses wurde übrigens 1967 abgebrochen und wegen nicht verwirklichten Bauplänen bis

Mitte der 1990er-Jahre als Autoabstellplatz verwendet. Der Bourbaki Rundbau war 1889 erstellt, dann umgenutzt und mehrmals erweitert worden. Er konnte im vergangenen Monat seine neueste, vorwiegend kulturelle Bestimmung mit dem 20-Jahr-Jubiläum begehen.

Nie verwirklicht wurden Pläne für ein Hochhaus (1964) und ein neues Kunstmuseum im Bourbaki Rundbau («Pro Arte» 1988). Im hinteren ruhigeren Teil des Löwenplatzes stehen das altherwürdige Old Swiss House (seit 1859), kleine Läden und der Produktionsbetrieb der Bäckerei Heini (seit 1983). Es erstaunt auch nicht, dass sich hier die Politik einbringen wollte. 1984 fand ein Ideenwettbewerb zur besseren Platzgestaltung statt. «Lebendige Quartierzentren sind der Schlüssel für nachhaltige Stadtentwicklung», schrieb der Stadtrat vor etwas mehr als zwei Jahren. Der Löwenplatz soll in diesem Sinne weiterentwickelt werden. Einen Anfang machen vier Sitzbänke, die sich um den Brunnen von 1909 gruppieren.



Treffpunkt für Kulturinteressierte: Rundgemälde, Bibliothek, Kunstgalerie und Kinosäle.

Vom französischen General Bourbaki, dessen Armee sich im Februar 1871 vor den Deutschen in den Neuenburger Jura flüchtete, hat das Gebäude seinen Namen. Der Kuppelbau mit der Rundumdarstellung dieses Grenzübertritts erreicht eine Höhe von 28 Metern und steht exzentrisch in der Südostecke des fast quadratischen Grundstückes von 45 und 47 Metern Seitenlänge.

Touristenattraktion

Als dieses Panoramabild von Edouard Castres in Genf kaum mehr Publikum anzog, beschloss der Besitzer, es in Luzern zu präsentieren, wo der Fremdenverkehr im Aufschwung und deshalb eine neue Sehenswürdigkeit willkommen war. Nahe beim Löwendenkmal, wo einst ein Panorama mit Szenen der Schlacht bei Sempach geplant war, wurde im März 1889 ein sechzehneckiges Gebäude nach Genfer Vorbild bewilligt und Ende August

eröffnet. Die ursprünglich freistehende Stahlkonstruktion wurde erst nachher mit eineinhalbgeschossigen Läden umbaut. 18 Jahre nach dem deutsch-französischen Krieg hoben die hiesigen Zeitungen den historisch-dokumentarischen Wert des Gemäldes hervor.

Früher eine Grossgarage

Der gesamte Gebäudekomplex mit dem monumentalen Rundgemälde blieb bis zum Kauf durch die Garage Koch AG im Jahre 1925 unverändert. Dann aber liessen die neuen Besitzer eine Grossgarage einbauen. Von diesem ersten mechanisierten Autoparkhaus auf dem Kontinent ist die große Holz-Drehscheibe noch erhalten. Zwei Höherstellungen der Zuschauerplattform sollten für den Garagetrieb mehr Raum schaffen, bedingten aber eine Kürzung des Gemäldes um fast fünf Meter. Nachher wurden zwar keine Eingriffe

mehr vorgenommen, die Jahrzehnte lange Vernachlässigung rief dann aber nach aufwändigen Restaurationsarbeiten.

Heute Medienzentrum

Seit dem letzten Umbau in den Jahren 1996 bis 2000 hat sich das Bourbaki Panorama zu einem besonderen «Haus für Medien, Begegnung und Kultur» entwickelt. Es beherbergt ausser dem Museum mit dem Rundbild die Stadtbibliothek, das städtische Ökoforum mit Umweltberatung und Bibliothek, fünf Kinosäle mit einer Kinobar, die Kunsthalle, Shops und zwei Restaurants. Diese Mieteinnahmen ermöglichen der Stiftung Bourbaki Panorama, der Mitbesitzerin des Gebäudes, das Betreiben des Museums. Sie muss sich alleine finanzieren, erhält also keine Beiträge der öffentlichen Hand.

Als am Löwenplatz noch eine Garage war

Auto-Koch im Bereich des Löwenplatzes war eine der ersten Garagen der Stadt Luzern. Der Betrieb hat eine interessante und bewegte Geschichte.

Franz Koch, Gründer der Firma, wurde am 8. Januar 1842 in Ro-moos geboren. Er war der Jüngste einer 12-köpfigen Bauernfamilie. Als der Hof seiner Eltern niederbrannte, musste er mit zwölf Jahren einem Bauern am Schimbrig das Vieh hüten, bevor er im Luzerner Mittelland und im Zürichbiet an verschiedenen Stellen Arbeit fand. Im Jahre 1874 verheiratete er sich in Luzern mit Anna Widmer. Zusammen hatten sie vier Kinder, von denen der älteste Sohn bei einem Unfall ums Leben kam.

Im Winter Eistransport

Franz arbeitete etwa fünfzehn Jahre als Omnibus-Kutscher (grosse Kutsche, die nach Fahrplan fuhr) für verschiedene Hotels. Er lebte sehr sparsam, pachtete Stallungen und betrieb in der Freizeit Lohnkutscherei. So konnte er im Jahre 1887 die Fuhrhalterei Schwegler am Löwenplatz kaufen. Schon bald entwickelte er seinen Betrieb zur grössten Fuhrhalterei der Innerschweiz. Seine Kutschen transportierten im Sommer vor allem Hotelgäste, auch über verschiedene Alpenpässe. Im Winter dagegen wurde Eis transportiert, das aus dem Rotsee herausgesägt worden war und in mehreren Depots gelagert wurde. Zu den Kunden zählten vor allem Hotels und Brauereien. Der Handel mit Eis bildete bis zum Aufkommen von



Die alte Liegenschaft Schwegler, welche Franz Koch für seine Fuhrhalterei kaufte. Der Grosse Heiland an der heutigen Hofstrasse 1 steht noch.



Die einstige Garage Koch (heute u.a. Bourbaki-Restaurant, Stadtbibliothek) am Löwenplatz. Im sechsstöckige Annexbau rechts, von Architekt F. Hodel geplant, waren neben garageeigenen Büros verschiedene Firmensitze domiziliert. Er wurde 1956 gebaut und stand gut 40 Jahre an der Südwestecke des Rundbaus. Foto Stadtarchiv/pam

Kühlanlagen und Eismaschinen Haupteinnahmequelle der Firma. Diese übernahm auch den Transport von allerlei andern Lasten wie Schutt, Holz und Möbel. Franz Koch baute und kaufte verschiedene Liegenschaften in unserem Quartier, so an der Hof-, Frieden- und Weystrasse. Seine beiden Söhne Eduard und Franz traten in die Firma ein, die 1903 in Koch & Söhne umbenannt wurde. Die Umstellung auf motorisierte Fahrzeuge und damit den Grundstein zum Handel mit Automobilen machten Kochs im Jahre 1910 mit dem Kauf der ersten zwei Autos. Die Firma erwarb 15 Jahre später das Gebäude des Bourbaki-Panoramas mitsamt Rundbild, das erhalten und weiter betrieben werden sollte, obwohl der Umbau zur Garagenwerkstatt vorging. Damals hatten die beiden Söhne schon vor, ihr Transportunternehmen vollständig zu motorisieren. Die letzte Pferdekutsche war dann noch bis 1928 in Betrieb. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Unternehmen auf die Familien der beiden Söhne Eduard (Koch- Panorama AG mit

Fiat-Vertretung) und Franz (Auto Koch GmbH, später AG) aufgeteilt. Diese Firma hatte die GM- und später auch die Opel-Vertretung, betrieb Taxis sowie Reiscars und verlieh Mietautos. Im Jahre 2004 wurde die Firma an die Emil-Frey-Gruppe nach Zürich verkauft. Die KochPanorama AG liess sich 1988 in Ebikon nieder, wo sie sich mit der Jeep- und Mazda-Vertretung sowie dem Occasionenhandel einen Namen machte. Sie wurde in vierter Generation von Philippe Koch geführt, bevor sie 2016 der Garage Galliker (Kriens) verkauft wurde.

Heute Rundlauf im Restaurant

An die Zeiten von Auto-Koch erinnert heute noch die Drehvorrichtung in der Bourbaki-Bar. Einst beförderte der Drehkranz Automobile, heute können Gäste an den Tischen jeweils um 19.45 Uhr (Sa/So auch 17 Uhr) einen 360-Grad-Rundlauf miterleben. Mehrere Runden aufs Mal sind leider nicht möglich, denn die Vorrichtung ist in die Jahre gekommen.



Wo heute die bekanntesten Wienerschnitzel der Stadt serviert werden, waren vor 150 Jahren ausgestopfte Alpentiere ausgestellt.

Im Jahre 1858 erhält der Berner Präparator Samuel Stauffer vom Stadtrat die Bewilligung für ein Gebäude in Riegelbauwerk am Löwenplatz. An diesem Ort soll früher die St.-Antonius-Kapelle gestanden haben, bevor sie 1819 von Architekt Louis Pfyffer von Wyer aus dem Abbruchmaterial am heutigen Standort als Löwendenkmal Kapelle neu errichtet wurde.

Zuerst Naturalienkabinett

Hier eröffnet Stauffer im Sommer des folgenden Jahres Stauffer's Museum der Thiergruppen, ein Naturalienkabinett mit lebensgetreu ausgestopften Alpentieren, 400 an der Zahl. Bären, Steinböcke, Gämsen, Murmeltiere, jagende Raubvögel und weitere Alpenbewohner sollen den Besuchern des nahen Gletschergartens die Schweizer Bergfauna näherbringen. Luzern dürfe auf diese gross angelegte Sammlung stolz sein, schreibt der Tagblatt-Reporter

nach der Eröffnung, denn es existiere in unserem Lande nur noch eine vergleichbare, nämlich in Neuchâtel. Knapp dreissig Jahre später erwirbt der Fotograf Caspar Hirsbrunner die Liegenschaft, die in der Folge als Wohnung und Atelier genutzt wird. Nach dessen Tod erhält seine Witwe vom Luzerner Regierungsrat das beantragte Realgasthausrecht, übertragen vom Mohren an der Kapellgasse. Das Lokal trägt jetzt den Namen Altes Schweizerhaus.

Drei Generationen für gepflegte Gastronomie

Nach dem Zweiten Weltkrieg kauft Wilhelm Buholzer die Gaststätte, baut das Erdgeschoss um und eröffnet das Old Swiss House, das er zusammen mit seiner Ehefrau Ida zu einem renommierten Speiselokal macht. 1961 geht das Haus an die nächste Generation: Willy und Hanny Buholzer, welche in den 60er-Jahren mit ihren vier Kindern

auch noch im ersten Stockwerk wohnen. Der neue Chef sammelt leidenschaftlich Porzellan, Gemälde und Old-Sheffield-Silber, was den Speiseräumen noch heute ein einmaliges Gepräge verleiht. Wappenscheiben, kunstvolle Holzdecken und der viel beachtete Pfauen-Ofen steigern diesen Eindruck noch. Mit Philipp Buholzer übernimmt 1998 die dritte Generation das traditionsreiche Haus. Er hat sich im Ausland bestens auf seine Aufgabe vorbereitet und ist bestrebt, den Familienbetrieb mit der persönlichen Note in die Zukunft zu führen.



An Löwenplatz, Weystrasse und Friedenstrasse (nicht im Bild) sind die Heini-Produktionsstätten und 40 Wohnungen untergebracht.

Die Häuser hinter dem Bourbaki Panorama wurden ungefähr zur selben Zeit wie der Rundbau von 1889 errichtet, nachdem der gültige Bebauungsplan der Stadt ein rechtwinkliges Strassennetz mit Blockrandbebauung vorgegeben hatte. In ihren Erdgeschossen waren Werkstätten untergebracht, zum Beispiel jene eines Malermeisters oder eines Karosserie-Spenglers. Hier wurden auch die Kutschen der Firma Huber gebaut. Vier Häuser Dieser Häuserkomplex hinter dem Bourbaki Museum besteht heute aus fünf Gebäuden, wovon seit 1982 vier von der Bäckerei Heini als Produktionsstätte genutzt werden, nämlich zwei am Löwenplatz und je eines an der Weystrasse und an der Friedenstrasse. Im Erdgeschoss, inwendig miteinander verbunden, finden sich Backstube, ein Teil der Konditorei und die Confiserie. Im ersten Stockwerk sind die restliche Konditorei, Büros und Personalräume untergebracht. In den oberen Etagen sind insgesamt vierzig Wohnungen eingerichtet. Aussen haben die Heinis keine

Veränderungen vorgenommen, sieht man einmal vom schmalen Neubau an der Weystrasse ab, wo jeden Tag vier Lieferwagen die frischen Produkte in die fünf Verkaufsläden mit je einem Café bringen. Der weiteste Weg führt nach Zug zu Treichler, dem Erfinderhaus der berühmten Zuger Kirschtorte.



So werden bei Heini Torten hergestellt.

Immer wieder Neues

Im Betrieb arbeiten im 7-Tage-Rhythmus 45 Angestellte, die ersten beginnen die Arbeit um Mitternacht, die letzten beenden sie am darauffolgenden Abend. An einer wöchentlichen Sitzung werden Neuheiten präsentiert, das geht von der Idee über ein Musterprodukt zur Degustation bis zum Entscheid, den dann der Abteilungsleiter seinem Team weitergibt. Seit der Gründung dieses Standorts passte Heini sein Sortiment immer wieder neuen Bedürfnissen an: Das Brotangebot wurde vielfältiger, die Torten farbiger, leichte Rahmfüllungen ersetzen die Buttercreme. Und: die Lozärner Rägetröpfli, die zum kulinarischen Erbe der Schweiz gehören, werden hier produziert. Dazu kommen Menus und Take-Away-Produkte.

Kolping – ein Stück Quartiergeschichte

Obwohl heute im Haus an der Friedenstrasse 8 das Hotel Ibis Styles einquartiert ist, heisst dieses Gebäude vor allem für ältere Luzernerinnen und Luzerner nach wie vor das «Kolping». Was hat es damit auf sich?

Die Kolpingbewegung geht auf einen Namen zurück: Adolph Kolping wurde 1813 in Kerpen bei Köln geboren. Mit dreizehn Jahren trat er eine dreijährige Lehre als Schuhmacher an, was der familiären Notlage, nicht aber seinen Idealvorstellungen als guter und interessierter Schüler entsprach. Im Berufsleben als Schuster litt er sehr unter der eingeschränkten Weltsicht und der rauen Art der gleichaltrigen Handwerksgesellen. So holte Kolping 1837 das Abitur nach und begann mit finanzieller Unterstützung ein Studium der Theologie in München, wo ihn führende Vertreter der katholischen Erneuerungsbewegung beeindruckten.

Glaube, Gemeinschaft, Tüchtigkeit, Freude

Im April 1845 wurde Adolf Kolping in Köln zum Priester geweiht. An der ersten Stelle in Wuppertal-Elberfeld übernahm er unter anderem das Präsesamt des von einem Lehrer gegründeten Gesellenvereins. Kolping erfasste sofort, dass

ein solcher Verein nicht mit Frömmigkeit zu führen ist. Ins Zentrum rückt er vier Grundsätze: Religion und Tugend, Arbeitsamkeit und Fleiss, Eintracht und Liebe, Frohsinn und Scherz. Später wurde er Domvikar in Köln und gründete auch dort sofort einen Gesellenverein. Von nun an widmete sich Adolph Kolping mit ganzer Kraft dem Aufbau weiterer solcher Vereine. Zudem rief er Zeitschriften zum Zweck der Volksbildung ins Leben und publizierte darin unzählige Artikel. 1858 übernahm er das Amt des Generalpräses der katholischen Gesellenvereine Deutschlands. Im Dezember 1865 starb Adolph Kolping mit erst 52 Jahren. Im Todesjahr zählen die Gesellenvereine insgesamt fast 25'000 Mitglieder in über zwanzig Ländern. 1991 wurde er durch Papst Johannes Paul II. in Rom selig gesprochen.

Kolpingbewegung in Luzern: Das Gesellenhaus

1861 gründeten Luzerner einen Gesellenverein, der zwei Jahre später von Adolph Kolping besucht wurde, der damals durch die Schweiz reiste. Neunzehn Jahre später wurde im ehemaligen Hotel Union ein Vereinslokal eingerichtet, wo die Treffen und andere Veranstaltungen stattfinden konnten. 1903

erwarb der Gesellenverein Luzern das Nachbargrundstück des Hotels Union an der Friedenstrasse 8, wo vier Jahre später das eigene Haus eingeweiht und seinem Zweck übergeben wurde. Es ist Teil der originalen Hofrandbebauung im Wey, die Fassade gliedert sich asymmetrisch mit Elementen der Neurenaissance und des Neubarocks. Im Innern hatte es Lokale für den Verein und Zimmer für die Mitglieder. In den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg zum Beispiel verzeichnete die Hausverwaltung über vierzig Mieter.

Gnagiessen für die Kolpingbrüder

Auf die Kolpingbewegung geht übrigens auch das traditionelle Gnagiessen zurück, das heute jeweils zehn Tage vor dem Schmutzigen Donnerstag stattfindet. War das Gnagiessen in den Anfängen (1922) noch ein Festschmaus für die frommen Kolpingbrüder, hat es sich bis heute zu einem gesellschaftlichen Männeranlass entwickelt.

Eigenes Hotel

1962 bezogen die Gesellen das erneuerte und um das Eckhaus zur Weystrasse erweiterte Gebäude. Wegen massiver Baukostenüberschreitung musste der Verein eine Aktiengesellschaft gründen und einen Hotelbetrieb einrichten. In Luzern fanden 1977 die



GV des internationalen Kolpingwerkes in Luzern 1977.

Bild pd



*Das ehemalige Hotel Kolping an der Friedenstrasse 8 (1980).
Bild Stadtarchiv*

Generalversammlung des internationalen Kolpingwerkes und 1991 das Fest der schweizerischen Kolpingvereine zu Kolpings Seligsprechung statt. Nach dem Gottesdienst in der Hofkirche zog der Festumzug mit den Vereinsfahnen

und dem Kolpingbanner durch die Stadt. Das Luzerner Hotel Kolping ist Geschichte, nicht aber die Kolpingbewegung. Heute bildet das Kolpingwerk einen weltweit vernetzten Sozialverband mit etwa 70 Kolpingfamilien in der Schweiz.

Nach dem Konkurs des Luzerner Hotels Kolping führten ab 1999 verschiedene Hotelbetriebe das Haus: zuerst Tulip Inn, dann NH Hotel und aktuell Ibis.

Union

20



Das Union im Jahre 1910. In den besten Zeiten ein Hotel mit 230 Betten und einem prachtvollen Saal.

Eine eigens dafür gegründete Gesellschaft aus sechs katholischen Vereinen gab den Anstoss zu diesem Bau: Ein Vereinshaus, dessen Betrieb das Hotel mit seinen 52 Betten mitfinanzieren sollte.

Baugeschichte

Die Pläne zeichnete der in Luzern ansässige Aargauer Architekt Wilhelm Hanauer, bekannt als Kirchenbauer, zum Beispiel in Reussbühl. Für das Fundament wurden mehr als 1700 Eichenpfähle in den sumpfigen Untergrund der Weymatte gerammt. 1893 war das Haus bezugsbereit. Dependancen an der Hofstrasse und der Umbau des Dachstockes erweiterten bald den florierenden Hotelbetrieb, der von 1907 bis an sein Ende im Jahre 2001 das ganze Haus in Anspruch

nahm. In den sechziger Jahren erfolgte der Ausbau des Dachstockes zur zweigeschossigen Attika.

Baubeschreibung

Als mächtiger Kopfbau fügt sich das Union gut in die Hofrandbebauung im Wey-Quartier ein, bildet aber mit seiner ausgewogenen Mischung aus Elementen der Renaissance, des Klassizismus und des Rundbogenstils trotzdem einen architektonischen Schwerpunkt. In der Epoche des Historismus war es nicht selten, dass Baumaterialien weit hergeholt wurden. Für das Union: Gotthard-Granit für Sockel und Treppen, Muschelkalk aus Mägenwil AG für die Verblendungen im Erdgeschoss, Sandstein aus drei Gegenden und polierter Schaffhauser Kalkstein

für die sieben Säulen an der Westfassade, hinter denen der zweigeschossige Veranstaltungssaal mit den hohen Rundbogenfenstern gut sichtbar ist. Reiche Dekorationsmalereien von bekannten Kirchenmalern zeichnen den repräsentativen Bau aus.

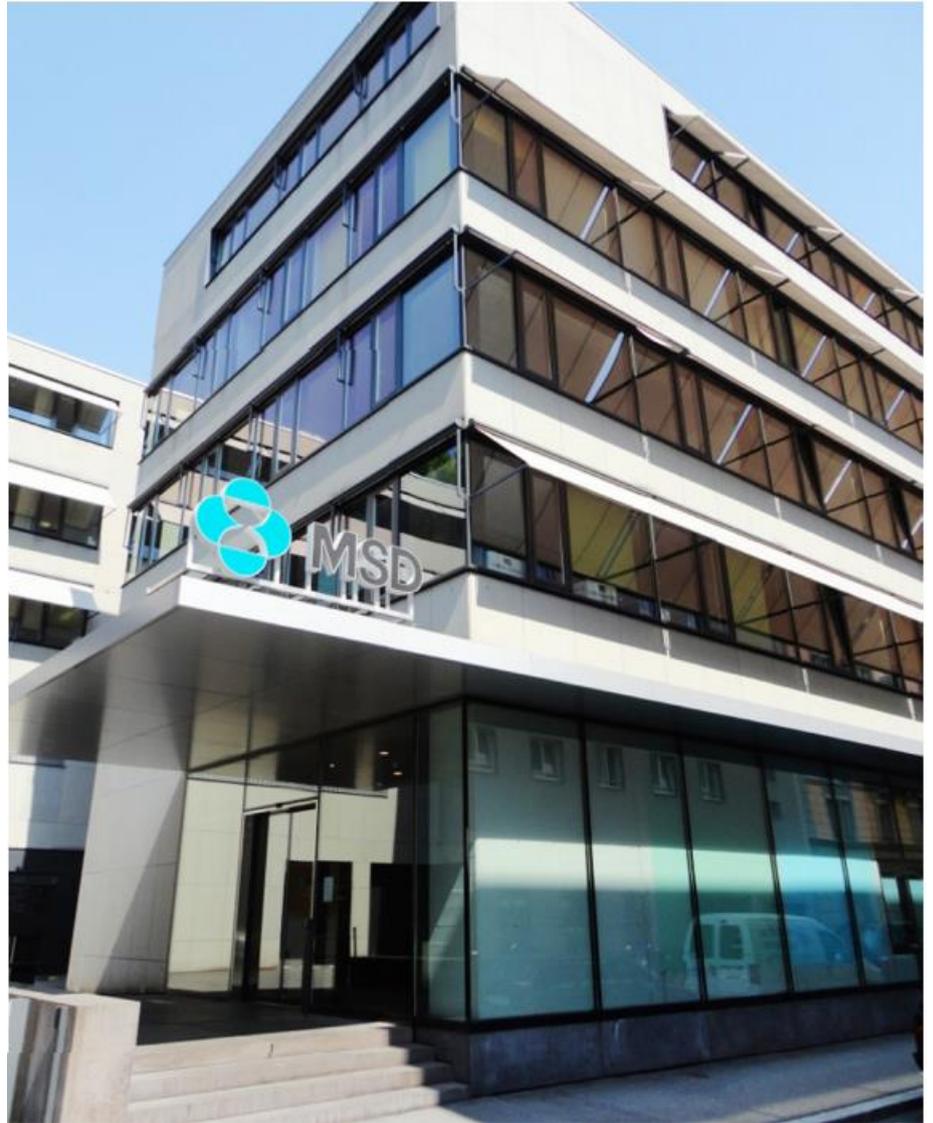
Nutzung

Die Nutzung dreier Geschosse, mit eigenem Eingang an der Friedenstrasse, gehörte nordseitig vorerst den Vereinen, während südseitig das Hotel und das Restaurant untergebracht waren. Das vierte Geschoss war für Hotelzimmer, das Dachgeschoss für die Zimmer katholischer Gesellen reserviert. Die Zahl der Hotelbetten wurde innert vierzehn Jahren, auch dank der Dependancen, auf 230 erhöht. Im prächtigen Union-Saal fanden Fasnachtsbälle und manch andere Feste statt. Nach dem Ende des Hotelbetriebs mietete sich hier die Universität Luzern ein. Danach ist es die César Ritz Culinary Arts Academy, welche den althehrwürdigen Bau bis heute belegt.

Wer vor dem Löwencenter auf den Bus wartet und durch die Friedenstrasse blickt, sieht hinten im Wey ein Firmenlogo und die dazugehörigen grossen, schwarzen Lettern MSD, ein Kürzel für Merck Sharp & Dohme AG. Dies ist der Name eines internationalen Pharmaunternehmens, das weltweit zu den führenden der Branche gehört, seit Merck & Co mit Schering-Plough fusioniert hat. Deren Schweizer Tochter hiess noch bis 2011 Essex Chemie AG. Unter diesem Namen arbeitete die Firma schon am selben Standort. Luzern übt zentrale Funktionen aus Luzern ist nicht nur Hauptsitz der Schweiz, sondern auch internationaler Standort mit zentralen Funktionen für über 70 Niederlassungen in Europa und andernorts. An seinen vier Schweizer Standorten beschäftigt der Konzern rund 700 Mitarbeitende, ungefähr 160 davon an der Weystrasse. Diese arbeiten in der Planung und der Durchführung klinischer Studien, in der Personalführung für alle angeschlossenen Niederlassungen, in Einkauf, Produkte-Vertrieb, Informatik und vielen andern Bereichen. Im Haus an der Weystrasse werden auch Seminare durchgeführt.

Umbau

Die Helvetia-Versicherung hatte die Liegenschaft Weystrasse 20 gekauft und baute sie für die



Schweizer Hauptsitz des weltweit tätigen Pharma-Unternehmens.

Bedürfnisse der Essex Chemie aus, die als Generalmieterin im Jahre 2004 über 4400 m² neue Büro- und Lagerfläche sowie eine Einstellhalle beziehen konnte. Erhalten blieb

dabei rund die Hälfte der bestehenden Bausubstanz, welche die Garage Koch AG anstelle der 1977 abgerissenen vier aneinander gebauten Häuser hatte erstellen lassen.

Strassengeschichten



Die Englischgrussstrasse liegt im Norden St. Leodegars. Sie misst 127 Meter, beginnt bei der Dreilindenstrasse und verläuft parallel zur Weystrasse. Führte das städtische Strassenverzeichnis von 1890 noch Hausnummern

bis zur 17 auf, so sind es heute nur noch die 2 und die 4, was auf die neuen, grösseren Häuser mit breiterem Grundriss an der Weystrasse zurückzuführen ist. Der Engelsgruss, Englischgruss im Volksmund und Angelus auf Lateinisch, ist ein Gebet, das früher dreimal am Tage verrichtet und mancherorts auch vom Glockengeläute, hier der Hofkirche, angekündigt wurde. So nahm der Stadtrat in seinem Beschluss vom 20. März 1890 diesen Namen auf. Im Jahre 1953 wurde im Haus Nummer 2 ein Tearoom mit dem Namen

Engelsgruss eröffnet. Seither winkt ein Engel mit erhobener rechter Hand – etwas versteckt hinter Ahornbäumen – von der Südfassade. Dieses Sgraffito stammt vom Luzerner Maler Paul W. Adam. Im Jahre 1647 übrigens taucht der Name erstmals in einer städtischen Urkunde auf, wird doch unterhalb der Hofkirche ein hölzernes Haus mit dem Namen Englisch Gruss verkauft. In diesem soll Hans Heinrich Wäg Müller, Maler der Kapellbrücken-Bilder, mit seiner Familie gewohnt haben.

22

Business-Appartements

23



Der winkende Engel erinnert an den Namen des ursprünglichen Gutshofes.

Das Gebäude an der Englischgrussstrasse 2 von Architekt Walter Schmidli aus dem Jahre 1952, damals Wohnhaus mit Tearoom, erscheint noch weitgehend im originalen Zustand. Deshalb figuriert es auch im

städtischen Inventar schützenswerter Bauten. Typische Elemente für den Stil der 1950er-Jahre sind das auskragende Flugdach und die grossformatig konzipierten Fenster. Der grüssende Engel an der Südfassade,

etwas hinter Bäumen versteckt, ist ein Sgraffito von Paul W. Adam. Er erinnert an den Namen der Strasse.

Kunstvolle Innenausstattung

Im Jahre 1993 kaufte die ehemalige Rebstock-Wirtin Claudia Moser die Liegenschaft, wo sie vorerst Wohnungen für das Personal ihrer Gastbetriebe einrichtete. Nach und nach verwirklichte Frau Moser dann den Umbau zum Business-

Appartements-Haus, das heute 24 Einheiten umfasst. Jedes einzelne Appartement ist individuell und geschmackvoll eingerichtet. In Bad, Küche und Wohnzimmer finden Gäste alles, was sie für ihren Aufenthalt benötigen. Das farblich hervorragend abgestimmte Interieur und die Kunstwerke aus der Sammlung der Besitzerin sorgen für eine einmalige Wohnatmosphäre. Es verwundert deshalb nicht, dass das Haus sehr oft ausgebucht ist.

Auf der nordwestlichen Seite des Stiftsbezirkes im Hof erhebt sich über dem Sockelgeschoss aus Bruchsteinen der zweistöckige spätgotische Blockbau aus der Zeit um 1500. Er ist bedeckt von einem mächtigen – wie Martinis Stadtansicht beweist – ursprünglich allseitig heruntergezogenen Dach, das später wegen des Einbaus eines Dachstocks zu einem Schopfwalmdach umgebaut wurde. An der Ost- und Westseite zeigen sich geschlossene Lauben mit gotischen Brett- und Stababschlüssen als Rarität. Im Innern haben barocke und spätere Umbauten wenig Ursprüngliches zurückgelassen: Felderböden, Blockwände und Profilbretter. Das Haus trägt mehrere Namen. In älteren Dokumenten heisst es Pfrundhaus, weil dort das Stift seine Einkünfte verwaltete. Liebenau nannte es das hölzerne Kaplaneihaus, der Volksmund heute meist Rothenburgerhaus. Es hat sowohl mehrere Brände als auch die jeweils folgenden Verordnungen zum Bau von Steinhäusern überstanden, wenn auch nicht ganz schadlos.

Aufwändige Restauration

Vor etwa fünfzig Jahren wurde auf Antrag des Kirchenrates (1967) und mit finanzieller und fachlicher Unterstützung von Bund, Kanton und Stadt



Das Rothenburgerhaus gilt als ältestes, ganz erhaltenes Holzhaus der Stadt Luzern. Es hat etwa das gleiche Alter wie die beiden Hofkirchtürme.

das denkmalgeschützte Haus minutiös zerlegt und während sieben Jahren aufwändig restauriert. Seither wird das Holzhaus von der Pfarrei als Begegnungsort genutzt. Ursprünglich diente es nicht nur als Verwaltungssitz, sondern auch als Wohnung für Angestellte des Stifts oder für hohe Besuche. Hier wohnte im frühen 16. Jahrhundert Luzerns berühmtester Chronist: Kaplan Diebold Schilling. Vielleicht schrieb und illustrierte er hier auch seine

berühmte Chronik, die er 1513 dem Rat übergab.

Apropos Rothenburg

Dass das Haus im Jahre 1385, nach der Eroberung des Habsburger Städtchens von den siegreichen Luzernern abgebrochen, in die Stadt transportiert und ebenda wiederaufgebaut worden sei, ist eine schöne Geschichte, die sich historisch keineswegs festmachen lässt.

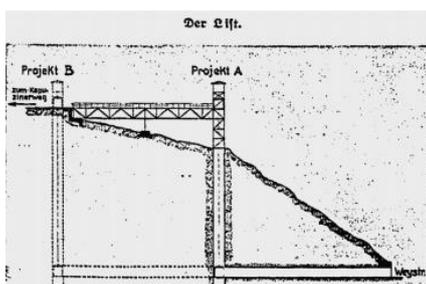
In den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts diskutierte die Stadt über die öffentliche Verkehrserschliessung des aufstrebenden Wohnquartiers auf dem Wesemlin vom Wey her. Neben einer Autobuslinie standen im März 1934 zwei Projekte im Fokus, welche die Initianten der interessierten Bevölkerung im Hotel De la Paix vorstellten.

Standseilbahn

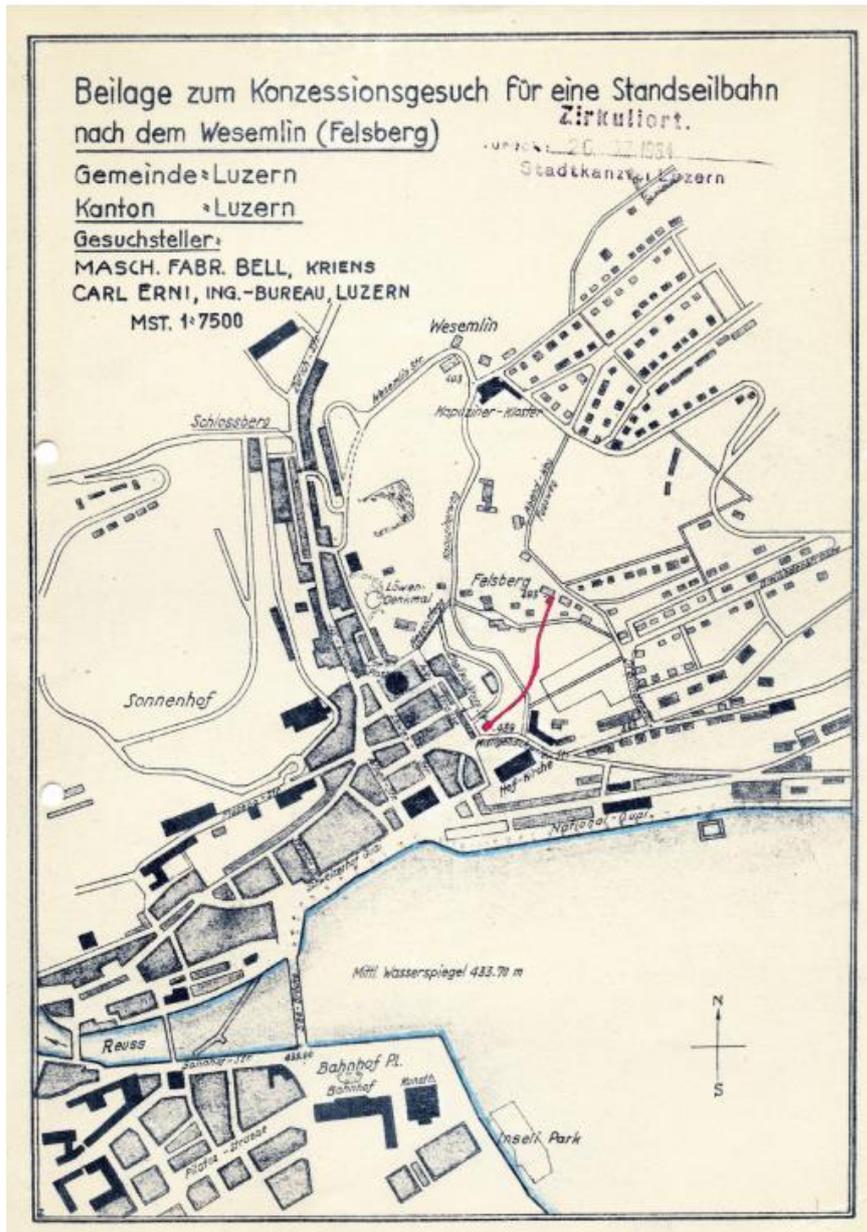
Die Krienser Firma Bell AG warb für ihr Seilbahnprojekt, das wie folgt ausgesehen hätte: Eine 260 m lange Standseilbahn verbindet die Englischgrussstrasse in unserem Quartier mit der Pension Felsberg, an deren Stelle heute die Schulanlage steht. Die Höhendifferenz von 54 Metern wird grösstenteils unterirdisch überwunden. Für einen Fahrpreis von 20 Rappen transportieren zwei Wagen in eineinhalb Minuten je 24 Personen. Einfache Stationsbauten ermöglichen das Ein- und Aussteigen. Die Bahn fährt morgens früh bis spät am Abend im Fernsteuerungsbetrieb.

Lift

Danach stellte die Firma Schindler & Co AG Luzern ihre Liftanlage bei der Hexenstiege vor: Vom Fusse der Treppe an der Weystrasse führt ein etwa 40 m langer Tunnel zu einem Lift, dessen Schacht neben der Villa Schönsicht in einem Turm endet, von welchem die Passagiere über eine Passarelle an den Kapuzinerweg gelangen können. Die Höhendifferenz von 40 m überwindet eine Liftkabine für 16 Personen in 20 Sekunden im



Skizze des Lift-Projekts bei der Hexenstiege.



Linienführung der geplanten Standseilbahn.

Tag und Nachtbetrieb. Die Fahrt kostet 10 Rappen. Eine Variante B hätte den Zugangstunnel auf 70 Meter angelegt und dafür auf Turm und Passarelle verzichten können. Im Vergleich zur Seilbahn waren die Kosten für das Lift-Projekt für weniger als zum halben Preis veranschlagt (120 000 statt 300 000), was sich auch im günstigeren Fahrpreis niederschlug.

Autobus

Am 25. Mai gleichen Jahres startete dann eine Autobuslinie – vorerst ohne Nummer, später mit der 7 – ihren Betrieb. Vom Bahnhof fuhr der Bus in den ersten Monaten über die

Zürich- und Wesemlinstrasse zur Zwysigstrasse hinauf, weil der Abendweg zuerst verbreitert werden musste. Die heutige Linienführung wurde erst 1939 möglich, nachdem der unterste Teil der Dreilindenstrasse erstellt worden war.



Beton-Elemente prägen das Erscheinungsbild des KV-Schulhauses auf der Propsteimatte.

Viele Quartierbewohner mögen sich noch an einen idyllischen, leicht verwunschenen Ort mit einer kleinen Gärtnerei am heutigen Standort des neuen KV-Schulhauses an der Dreilindenstrasse erinnern. Einige vielleicht auch an eine grosse und tiefe Baugrube im Jahre 2003, welche nötig war, damit die beiden

übereinanderliegenden Turnhallen Platz fanden.

Wer sich heute in das Gebäude wagt, welches übrigens über eine öffentliche Cafeteria verfügt, wird in eine neue räumliche Welt entführt. Der Zugang vom Pausenplatz über die breite Brücke führt zuerst an einem fast klosterhaften Hof vorbei, welcher der Aula vorgelagert ist. Auch auf der Ostseite, gegen die Hofkirche hin, befindet sich eine ähnliche, polygonal gestaltete Terrasse. Diese beiden sockelartigen Gebäudebegrenzungen nehmen einen räumlichen Bezug zu den Abschlussmauern des benachbarten Hofbezirks.

Gefüge. Der Bausachverständige wird sich fragen, wie es überhaupt möglich ist, kleinräumige Schulzimmer über grossen Turnhallen zu erstellen. Ein raffiniertes statisches System, welches die Trennwände der Schulzimmer als «Brückentragwerk» über den Hallen nutzt, macht dies möglich. Das äussere Erscheinungsbild wird durch Betonelemente geprägt, die mit ihrer lebendigen Vertikalstruktur einen Bezug zu den Bäumen der Umgebung aufnimmt. Das Bauwerk der Architekten Lussi und Halter aus Luzern ist eine gelungene und sensible räumliche Ergänzung zu den Bauten unseres Quartiers.



Hier möchte man auch Lernender sein: Unterrichtszimmer mit

Ausgeklügelte Statik

In den beiden oberen Geschossen liegen elf Schulzimmer mit wunderbarem Blick auf das historische

Vor Millionen von Jahren hatte sich am Rande der Alpen in den Gewässern des Molasse-Beckens pflanzliches Material abgelagert, das von Sand und Geröll überdeckt und unter Druck in Kohle umgewandelt wurde. Der Maler Ernst Maass rekonstruierte die damalige geographische Situation Luzerns am frisch entstandenen Alpenrand in seinem Wandgemälde im Gletschergarten.

Nur mittelmässige Qualität

Die Steinkohlevorkommen in der Schweiz, etwa bei Horgen, am Sonnenberg oder eben unter der Propsteimatte, sind von bescheidener Dicke und höchstens von mittelmässiger Qualität. Die Luzerner Flöze, etwa 30 Zentimeter mächtig, ziehen sich vom Sonnenberg über den Gütsch und die Stadt bis hin zum Dietschiberg. Im Winter 1947 stiessen Bauarbeiter beim Abbruch des altherwürdigen Gasthofes Rössli am Mühlenplatz auf Kohle, mit der umgehend die Baustelle beheizt wurde. In der Zeit der Industrialisierung und während der beiden Weltkriege wurden bei uns Kohleminen betrieben. Protokolle des Stiftes im Hof aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwähnen die Kohleflöze und den Einsturz eines Schachtes auf der Propsteimatte. 1858 gab der Propst einem Schürfgesuch der Bergwerksgesellschaft der Gebrüder Meyer statt, versehen mit einer Bewilligung auf dreissig Jahre. Damit begann der gewerbemässige Abbau in unserem Quartier: Hauer schlugen die Kohle mit Spitzhaken aus den Flözen, Klau-ber trennten sie vom tauben Gestein, Sortierer sorgten für den Abtransport. Es musste unter schwierigsten Bedingungen gearbeitet werden. In



An der Adligenswilerstrasse unter dem Steg des Kapuzinerwegs ist der zugemauerte Stolleneingang heute noch sichtbar.

den sehr niedrigen Stollen, von Karbidlampen beleuchtet, herrschten grosse Hitze und staubige, stickige Luft. Schon nach rund neun Jahren beendete ein ungelöster Streit die Kohlegewinnung an dieser Stelle wieder.

Der Sonnenberg hatte grössere Bedeutung.

Während des Zweiten Weltkrieges förderte man in unserem Kanton 250

000 Tonnen Kohle im Wert von 14 Millionen Franken. Die bedeutendste kantonale Mine am Sonnenberg stand auf dem siebten Rang der Schweizer Kohlenbergwerke. Die stillgelegte Mine Käpfnach bei Horgen kann – auch mit Kindern – besichtigt werden. Die Bergwerksbahn fährt die Besucher wie in vergangenen Zeiten in den Stollen, wo sie erfahren, wie damals Kohle gewonnen wurde.

Das Haus wurde 1867 als Hotel Bellevue mit 80 Betten eröffnet, der Gastbetrieb aber schon nach vier Jahren wieder aufgegeben. In der Folge mietete sich die neu gegründete Gotthardbahngesellschaft ein. Hier arbeiteten ihre Angestellten die rund 15 Jahre bis zum Bezug des Neubaus am Schweizerhofquai. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kauften die Dominikanerinnen aus Nancy die Liegenschaft, um hier auf Wunsch führender Luzerner Patrizierfamilien deren Töchter zu unterrichten. Sie weihten das neu gegründete Internat der heiligen Agnes, die oft mit den Attributen Lamm und Palmzweig dargestellt wird. Diese jungfräuliche Märtyrerin sollte den Schülerinnen als Vorbild dienen.

Ausbildung für höhere Töchter

Hier unterrichteten bis zu vierzig Dominikanerinnen maximal zehn Klassen. Im Angebot standen Primarschule, Sekundarschule, wovon zwei in französischer Sprache, sowie



Gymnastikunterricht anno dazumal: Auch eine Turnhalle gab es für die Töchter aus zumeist besserem Hause.



Gerade grosszügig gebettet waren die Schülerinnen nicht.



Im Laufe der Jahre wurde das ursprüngliche Hotel durch An- und Aufbauten immer neuen Nutzungsbedürfnissen angepasst.

besondere Kurse für Mädchen. Die Im Laufe der Jahre wurde das ursprüngliche Hotel durch An- und Aufbauten immer neuen Nutzungsbedürfnissen angepasst. Institut St. Agnes immer geringere Zahl an Ordensfrauen im Lehrkörper zwang die Leitung 1983, die Schule weitgehend zu schliessen: Die letzten acht Jahre – bis 1991 – wurden nur noch Sprachkurse geführt.

Nach den Dominikanerinnen bezogen Curaviva Luzern mit der Höheren Fachschule für Sozialpädagogik und anderen Stellen, verschiedene Institutionen der römisch-katholischen Landeskirche und des Bistums sowie die Montessori-Schule Luzern die Räume des ehemaligen Instituts, wo sie alle heute noch tätig sind.



Immer in Begleitung: Schülerinnen unterwegs mit einer Schwester.

Zeitbedingte Anpassungen

Für bauliche Erweiterungen und betriebliche Anpassungen sorgten die Schwestern immer wieder zwischen 1899 und 1965: Zimmer für Schülerinnen, Kapelle, Turnhalle und Lift.

Der ehemalige Friedhof hinter der Hofkirche liegt auf dem Gebiet unseres Quartiers und gehört der Stadt Luzern. Seine Fläche beträgt nicht ganz eine Hektare. Der alte Baumbestand und die Sitzbänke machen den 1937 offiziell eingeweihten Park auch heute noch zu einem beliebten Naherholungsgebiet, trotz der Dreilindenstrasse, die der Nordseite entlangführt. Auch der Brunnen mit dem äsenden Schaf beim nordöstlichen Treppenaufgang wurde in dieser Zeit vom Luzerner Bildhauer Josef Zurkirchen geschaffen. Vielleicht sollte dieses Motiv auf das benachbarte ehemalige Institut St. Agnes hinweisen, denn die Heilige wurde meist mit ihrem Attribut, dem Lamm, dargestellt.

Streit um den Friedhof-Standort

Im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts nahm Luzerns Bevölkerung rasant zu. Deshalb war die Stadtregierung auf der Suche nach einer neuen Begräbnisstätte, denn die alten Friedhöfe im Umfeld der Kirchen reichten nicht mehr. 1830 versuchte sie in Verhandlungen mit dem Stiftspropst, die Matte hinter der Hofkirche zu erwerben. Weil sich diese hingen, wurde das Projekt zugunsten eines Friedhofes beim Frauenkloster im Bruch aufgegeben. Sieben Jahre später kam der Stadtrat auf die alte Idee zurück, wurde aber durch ein Gutachten zurückgehalten, das geologisch-hygienische Gründe ins Feld führte. Ein paar Monate später



Äsendes Lamm



Neben der Gedenkstätte für die Luzerner Vordenker der Liberalen erinnert noch das neugotische Steinkreuz an den ursprünglichen Friedhof.

konnte doch ein Vertrag mit der Kaufsumme von 22 000 Franken abgeschlossen werden.

Im Jahre 1839 wurde der Gottesacker eingeseget, vorerst aber nur für die katholische Wohnbevölkerung freigegeben. Die Reformierten beerdigten ihre Toten noch rund zwanzig Jahre auf dem Letzihof, dann aber auch im Südosten derselben Matte, allerdings durch eine Mauer abgetrennt. Heute stehen dort ein Buchhecken-Labyrinth und ein Spielplatz.

Fast hundert Jahre später aufgehoben

Nach der Einrichtung des neuen Friedhofes im Moorental (jetzt Frie-

dental) im Jahre 1885 sollten hinter der Hofkirche keine Bestattungen mehr gemacht werden. Etwa zwei Jahrzehnte später keimte die Idee eines Waldfriedhofes für Familiengräber auf. Endgültig aufgehoben wurde er dann 1925.

Übriggeblieben aus der Zeit des Stadtfriedhofes: das neugotische Steinkreuz mitten auf dem Durchgangsweg, 1849 von Steinmetz Dominik Stalder geschaffen, und die Gedenkstätten für die lokalen liberalen Vordenker Kasimir Pfyffer und Jakob Robert Steiger sowie für die Opfer des bewaffneten Freischarenzuges von 1845.

Die Caritas hat ihre Wurzeln in der Diakonie des 19. Jahrhunderts, der tätigen Nächstenliebe also, einem Grundwert jeder christlichen Gemeinde. Sie gehört zu den fünf grossen Hilfswerken unseres Landes und zählt neben der Zentrale in Luzern noch 16 regionale Stellen. Auch im Ausland ist sie tätig.

Erster Standort: Union

Gegründet wurde die Caritas Schweiz 1901, vier Jahre nach jener Deutschlands, der ersten Hilfsorganisation mit diesem Namen. In der Anfangszeit war sie eine Sektion des Schweizerischen Katholikenvereins, einer Verschmelzung verschiedener Gruppierungen, die seit langem karitativ tätig waren. Die grosse soziale Not nach dem Ersten Weltkrieg zwang die Caritas, ihre Organisation zu straffen. Deshalb entstand 1919 die Zentrale in unserem Quartier, nämlich im Hotel Union, welches schon Jahre zuvor ebenfalls von katholischen Vereinen als Vereinshaus und Hotel geplant und finanziert worden war. Ein aktenkundiger Beschluss lässt sich nicht finden, aber wahrscheinlich ist unsere Stadt für den Standort der Zentrale gewählt worden, weil die meisten der tragenden Vereine in der Innerschweiz tätig waren und weil Luzern lange Zeit katholischer Vorort war. Nach dem Zweiten Weltkrieg kaufte das Hilfswerk für die Zentrale der Caritas Schweiz die Liegenschaft an der Löwenstrasse 3, ebenfalls in unserem Quartier. In dieser Zeit wuchs die Zahl der sozialen Aufgaben im In- und Ausland ständig an, was nach mehr Arbeitskräften rief. Der Platz im Haus an der Löwenstrasse wurde bald einmal zu knapp, so dass Räume im Nachbarhaus und an der Denkmalstrasse gemietet werden mussten. Ein Vorteil dieses Standortes war sicher, dass die Schaufenster, statt wie heute für chinesische Spezialitäten zu werben, die Passanten auf die Not anderer Menschen hingewiesen hat. Hier



*Seit 2014 Sitz der Caritas Schweiz:
Das Haus St. Beat an der Adligens-
wilerstrasse 15.*

konnte die Caritas ihre Leitidee einer solidarischen Gesellschaft sichtbar machen.

Haus St. Beat ein Glücksfall

Es war dann ein Glücksfall für die Caritas Schweiz, dass ihr die St.-Beat-Stiftung des Bistums Basel das geräumige Gebäude auf dem Gelände des St.-Leodegar-Stifts im Hof, wiederum im Quartier, vermieten konnte. Da das Priesterseminar nur noch Kapelle und Bibliothek benötigt, stehen alle andern Räume für die Organisation des Hilfswerkes zur Verfügung, darunter auch ein grosser Saal für Konferenzen wie zum Beispiel die Delegiertenversammlung. Zuerst mussten aber die Wohneinheiten der ehemaligen Studenten zu Arbeitsräumen umgestaltet werden, was die kantonale Denkmalpflege streng überwachte, damit der Charakter des Hauses von Architekt Walter Rüssli möglichst erhalten blieb. Die Räume

konnten 2014 bezogen werden. Mit ihren 190 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, wovon etwa ein Drittel täglich aus den Grossregionen Zürich, Bern und Basel zupendelt, gehört die Caritas Schweiz nach der Suva und noch vor dem Pharmakonzern MSD zu den grössten Arbeitgebern des Quartiers. Passanten und Quartierbewohnerinnen sind übrigens herzlich willkommen, wenn sie in dem von der Regionalsektion der Caritas Luzern als Arbeitsintegrationsprojekt geführten, schön gelegenen Restaurant A15 einen Kaffee trinken oder zu Mittagessen möchten.

Die Propstei steht auf der Nordseite der Hofkirche an der St.-Leodegar-Strasse 17, an topografisch wie wehrmässig günstiger Lage über der Adligenswilerstrasse. Sie ist Wohnsitz des jeweiligen Propstes im Hof, der den Kollegiaten vorsteht, die besser unter dem Namen Chorherren bekannt sind. Erstmals Erwähnung findet die Propstei im Jahre 1314. Von diesem Bau weiss man aber nicht mehr, als dass er aus Holz war. Stadtschreiber Renwart Cysat erwähnt die Errichtung eines Steinhauses, das im Jahre 1535 fertiggestellt wurde. Auffällig sind das grosszügig dimensionierte Krüppelwalmdach und das Klebedach an der Westfront, beides auf dem Martini-Prospekt von 1597 gut sichtbar.

Vornehmes Patrizierhaus

In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts erneuerte Baumeister Josef Singer das Gebäude im damals modernen Stile Louis XVI. Mit den grauen Lisenen und den weissen Wänden erhielt es den Charakter eines städtischen Patrizierhauses. Singer veränderte auch die Befensterung. Wer die Propstei besucht, tritt auch heute noch durch ein eindrückliches schmiedeeisernes Tor und geht durch den französischen Rokoko-Garten aus derselben Epoche. Bei der Innenrenovation am Ende des 20. Jahrhunderts wurde ein Lift eingebaut und die Nasszellen den neuzeitlichen Bedürfnissen angepasst. Parkettböden, Wandtäfer, einfache Stuckdecken und Kachelöfen wurden dabei sanft erneuert.



Der Wohnsitz des Luzerner Propstes steht zwar im Schatten von St. Leodegar im Hof, zeichnet sich aber aussen wie innen durch eine herrschaftliche Gestaltung aus.

Aus dem Kloster wurde ein Stift

Mit Propst Niklaus Bruder war seit langer Zeit wieder einmal ein Luzerner in diesem Amt. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wollte er seine Mönche wieder näher an die Regel des heiligen Benedikt heranführen. Er forderte auch die Loslösung vom Mutterkloster in Murbach. Das kam aber bei der Stadt schlecht an, da sie eine Schmälerung ihrer Rechte

befürchtete, sollte sie nicht mehr der fernen Elsässer Abtei unterstehen. Unter Propst Schweiger (1429–1477) sass dann schon kein Elsässer mehr im Klosterkapitel. Er vollendete die Umwandlung des Klosters in ein Kollegiatstift mit Weltgeistlichen, was der Papst 1455 auch gewährte.

Der Martini-Plan von 1597 zeigt die weite Befestigungsmauer, welche den Hofbezirk umschloss. Sie war im 14. Jahrhundert von der Stadt gebaut worden. Teile davon sind auf der Nord- und Ostseite heute noch sichtbar. Nur die markante Propstei, der burgartige Murbacher Hof und die Leutpriesterei (heute Pfarrhaus) stehen direkt in Kirchennähe. Die übrigen Chorchöfe des Stifts liegen im Westen am Weg hinunter zur ehemaligen Hofbrücke oder am nordwestlichen Abgang gegen die ehemalige Hofgasse, welche zur Stadt führte.

Häuser aus dem 17. Jahrhundert

Die meisten Häuser wurden nach dem Kirchenbrand von 1633 neu gebaut: die beiden Chorchöfe links und rechts des unteren Kirchvorplatzes heissen Peyerscher Hof (1695) und Zur-Mühli-Hof (1711). Im zurückversetzten Riegelbau an der Stiftstrasse wohnte der Sigrist. Auch das Rothenburgerhaus und die dreigeschossigen Sichriegelbauten von 1670 an der Stadthofstrasse, in denen heute das Hotel-Restaurant Hofgarten untergebracht ist, wurden früher von

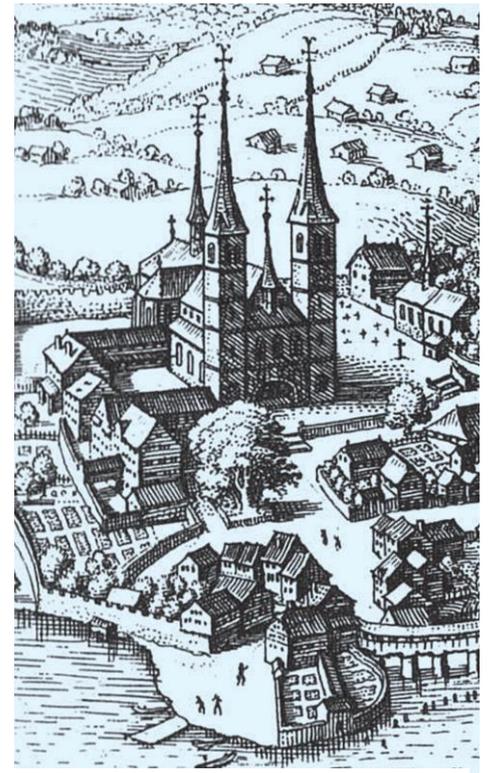
geistlichen Herren des Stifts bewohnt. Als Ersatz für verkaufte und abgebrochene Häuser musste die Stadt im Osten der Kirche den klassizistischen Längsbau mit drei Wohnungen errichten.

Berühmte Persönlichkeiten

Im Stiftbezirk wohnten auch Männer, die über die Stadtgrenzen hinaus bekannt wurden: Kaplan Diebold Schilling, Verfasser der berühmten Chronik, und Oswald Geishüsler, genannt Myconius, der zwei Jahre als Lehrer an der Hofschule wirkte und wegen reformatorischer Ansichten Luzern verlassen musste. Die Stiftsschule wurde nach dem Brand unten an der Adligenswilerstrasse neu erstellt. Der heutige Bau aus dem Jahre 1740 diente bis in die 1960er-Jahre als Schulhaus für die Hofgeissen, die so genannt wurden, weil sie bei schlechter Witterung Ziegenfelle überzogen, wenn sie von der Schule zum Ministrieren in die Kirche gingen.

Glockenschlag der Hofkirche

Angepasst wurde der nächtliche Glockenschlag im Frühling 2015.



Der Martini-Plan zeigt den Hofbezirk vor dem Brand von 1633.

Das damalige Leitungsteam der Pfarrei mit Pfarrer Beat Jung beschloss, den Stundenschlag in der Nacht zu reduzieren. Seither gibt es zwischen 22 und 7 Uhr kein Schlagen der Viertelstunde mehr, und zur vollen Stunde schlägt es nur noch einfach statt doppelt. Diese Massnahme wurde getroffen, um den Ansprüchen auf Nachtruhe gerecht zu werden. Man wollte auch Rücksicht nehmen auf die Gäste der verschiedenen Hotels im Umkreis der Hofkirche. Jedoch wurde davon abgesehen, ganz auf den nächtlichen Stundenschlag zu verzichten, da er vielen Menschen im Quartier Orientierung und wohl auch Trost in schlaflosen Stunden bietet.

Nicht kommuniziert

Dieser Entscheid wurde damals nicht an die Medien weitergegeben. Thomas Lang, bis Sommer 2017 Mitglied der Pfarreileitung, sagt dazu: «Mit der getroffenen Lösung wollte die Pfarreileitung einen



Panoramansicht auf den Hofbezirk. Erst nach dem Brand wurde die Gräberhalle errichtet, die noch heute den engeren Kirchenbezirk umschliesst. Weiter unten das Rothenburgerhaus mit dem mächtigen Walmdach und andere damals neu erbaute Chorchöfe.

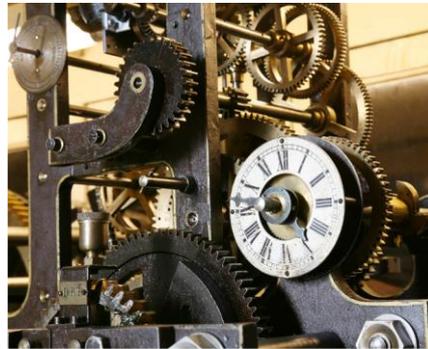


Alle vier Glocken, welche die Zeit schlagen, hängen im Südturm der Hofkirche. Auch der Nordturm trägt vier Glocken.

Mittelweg gehen. In der Bevölkerung gibt es zwei Gruppen: Die einen möchten, dass die Glocken in der Nacht ganz schweigen, die anderen hätten den Viertelstunden- und den doppelten Stundenschlag wohl gerne beibehalten. Die einen argumentieren mit der Nachtruhe, die anderen mit christlich-abendländischer Identität.»

Acht Glocken

In den obersten Geschossen der beiden Türme hängen seit erdenklicher Zeit je vier Glocken; die grösste hat einen Durchmesser von zwei Metern.



Die Strassburger Firma Ungerer montierte 1911 dieses Uhrwerk. Das Zifferblatt war vom Nordturm an den geschweiften Giebelaufbau von 1788 versetzt worden.

Sechs dieser acht Glocken wurden sofort nach dem Brand von Ostern 1633 neu gegossen, zwei von der Stadt in die Hofkirche versetzt, so dass sie ein halbes Jahr später am 2. Oktober, dem Leodegarstag, schon wieder zum Feste läuten konnten. Alle vier Glocken, welche die Zeit schlagen, hängen im Südturm. Die Viertelstunde schlägt die kleinste Kapell-Glocke. Zur vollen Stunde sind am Tage drei Glocken beteiligt: Viermal schlägt die fünftgrösste Reif-Glocke, den ersten, helleren Stundenschlag macht die drittgrösste Wetter-Glocke und den zweiten, dunkleren die Theoduls-Glocke, die seit der Änderung während der Nacht alleine schlägt.

Bundesgerichtsentscheid

Während in Luzern die Veränderung still vollzogen wurde, ist der Glockenschlag anderswo ein Thema für Juristen. Das Bundesgericht fällt dazu im Dezember 2017 einen wohl wegweisenden Entscheid: Die Glocken der reformierten Kirche Wädenswil ZH dürfen weiterhin auch nachts alle 15 Minuten schlagen. Die Mehrheit der Bundesrichter kam zum Schluss, dass es keinen Anlass gebe, von der bisherigen Praxis abzuweichen. Die Lärmstudie der Beschwerdeführer war zu wenig aussagekräftig.

Nach germanischer Sitte war es üblich, zum Teil bis ins 16. Jahrhundert, im Freien unter Bäumen Gericht zu halten, meist unter Linden oder Eichen. Dafür ging der Grundherr, bis 1291 der Abt von Murbach, zweimal im Jahr in seine Herrschaftsgebiete, so auch in die 16 Dinghöfe zwischen Aargauer Jura und Brünig. Zuletzt kam der richterliche Tross nach Luzern, das sich im 12. und 13. Jahrhundert schrittweise zur Stadt entwickelt hatte.

Öffentliche Gerichtsverhandlung

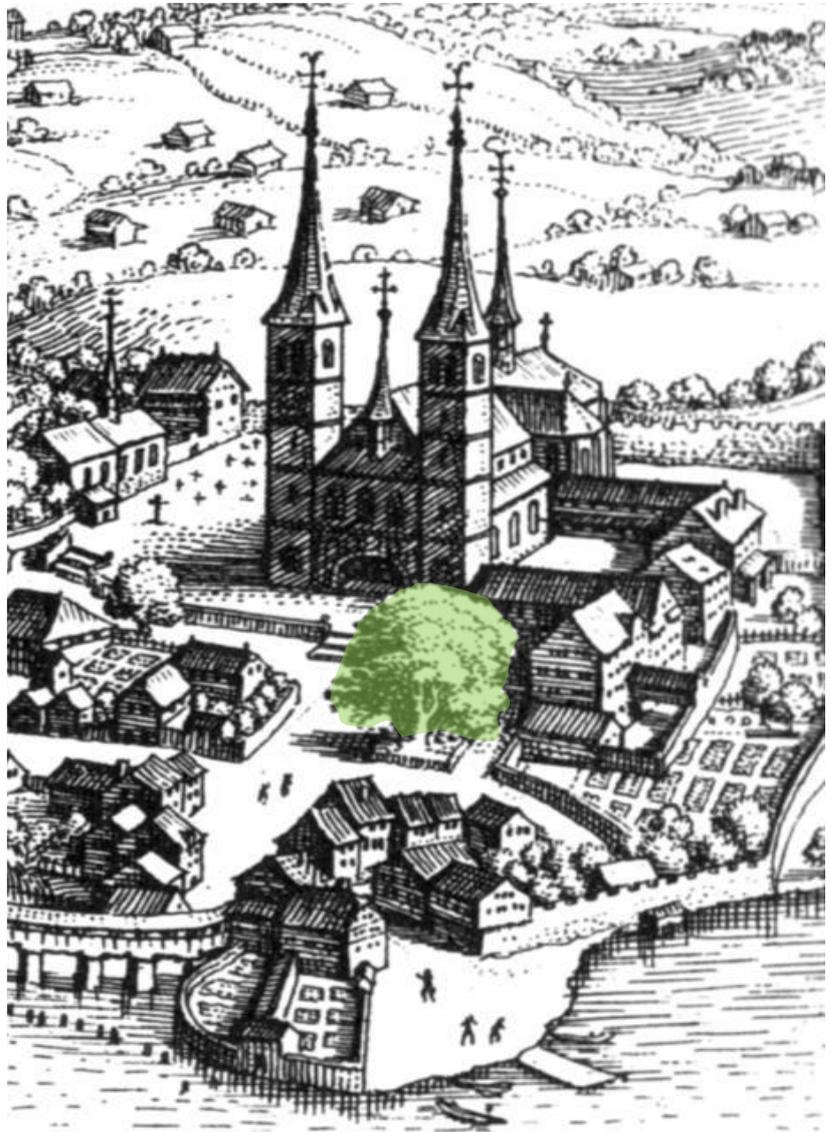
Dort tagte das Gericht auf den Stufen vor der Hofkirche, wahrscheinlich beim Steinaltar zwischen den beiden Freitreppen. Es erschienen der Abt, der Propst und der Vogt in Begleitung von Meier und Kellner. Alle Bewohner des Dinghofes, also auch die Stadtbürger, hatten zu diesem Termin zu erscheinen. Zuerst wurde die Gerichtsstätte abgesteckt, dann musste ein Ministeriale das geltende Recht vorlesen. Gericht hielt zuerst der Abt (oder in Stellvertretung der Propst) über die Fälle der niederen Gerichtsbarkeit (Twing und Bann), dann der Vogt im Auftrag des Grundherrn über die Fälle der Hochgerichtsbarkeit (Dieb und Frevel). Geistliche Grundherren durften diese nicht selbst ausüben, weil die Kirche es verbot, allfällige Todesurteile auszusprechen. Die Prozessparteien trugen Klage und Verteidigungsrede vor, dann äusserte sich der Richter. Nachher beriet ein Ausschuss das Urteil, das am Schluss vom Abt oder vom Vogt verkündet wurde. Schreiber machte üblicherweise der Leutpriester. Der Fall konnte an das Obergericht im Elsass weitergezogen werden.

Fremde Richter verloren an Einfluss

Die städtische Rechtsgenossenschaft (1210) und der Geschworene Brief zum Stadtfrieden (1252) legten immer mehr Teile der Gerichtsbarkeit in die Hand der Stadtgemeinde. Sie waren vorerst nur innerhalb der Stadtmauern gültig und betrafen Angelegenheiten von Handel und Gewerbe, über welche der Schultheiss urteilte.

So trat nach und nach eine kommunale Rechtsprechung neben die herrschaftliche, die durchaus auch hochgerichtlicher Natur sein

konnte. Luzern vollzog diesen Schritt vor Basel als erste Schweizer Stadt. Seine Bürger unterstanden aber als Gotteshausleute bis ins 15. Jahrhundert auch dem grundherrlichen Hofgericht des Abtes und später des Herzogs von Österreich.



Der Martini-Plan zeigt die Gerichtsstätte der Murbacher Äbte unterhalb der Hofkirche.

Strassengeschichten



Die St.-Leodegar-Strasse beginnt bei der Schweizerhofstrasse, führt nach etwa fünfzig Metern, flankiert von Stiftshäusern aus dem 17. Jahrhundert, über die Freitreppen zur Hofkirche hinan, vor welcher sie sich in zwei Stränge aufteilt. Auf der

Sonnenseite stehen Pfarrhaus und Murbacherhof, auf der Nordseite Leonhards-Kapelle und die Propstei mit der Hausnummer 17, der höchsten der Strasse. Seit dem Stadtratsbeschluss von 1890 trägt sie den Namen des Patrons der Stiftskirche und somit auch des Luzerner Stadtheiligen. Damals wurde erstmals zugelassen, dass Strassen den Namen bedeutender Persönlichkeiten erhalten können. Der heilige Leodegar stammte aus dem fränkischen Adel und wurde Bischof der burgundischen

Residenzstadt Autun, bei deren Belagerung er sich zur Rettung der Einwohner den Feinden ausgeliefert haben soll. Diese folterten und töteten ihn. Die Legende seines vorbildlichen Christenlebens kam im 9. Jahrhundert mit den elsässischen Mönchen von Murbach nach Luzern. Leodegar wurde spätestens bei der Weihe der romanischen Kirche (1170) über den ursprünglichen Kirchenpatron St. Mauritius gestellt. Heute finden wir beide, von Niklaus Geissler in Holz geschnitzt, an den Türflügeln des Haupteingangs zur Kirche.

Strassengeschichten



Mit ihrer Länge von 98 Metern gehört die Stiftstrasse zu den kürzesten unseres Quartiers. Sie beginnt an der Haldenstrasse, quert die St.-Leodegar-Strasse und verläuft in nördlicher Richtung zwischen Riegelhäusern hindurch bis an die Dreilindenstrasse.

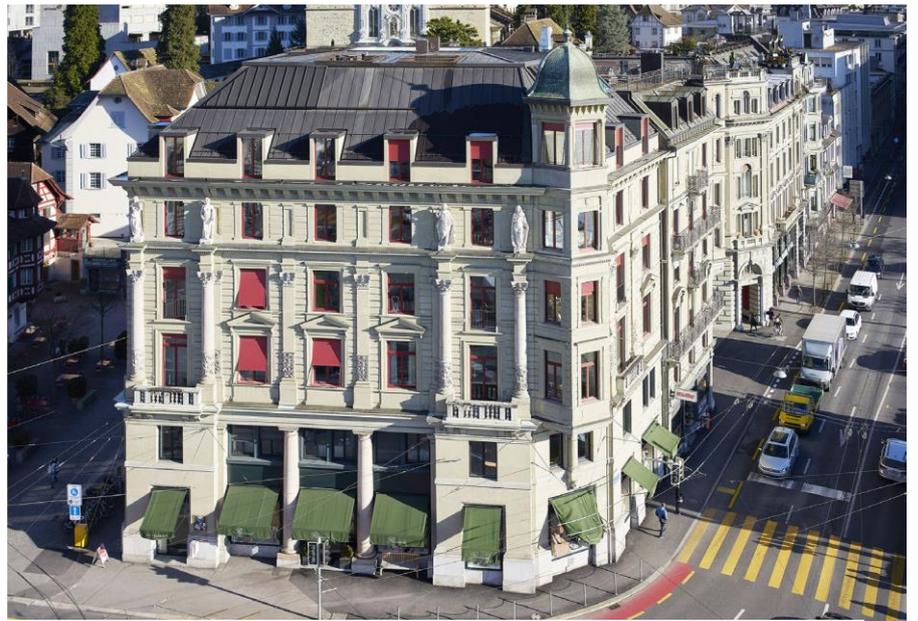
Bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts standen kleine Stiftshäuser anstelle des Eckhauses mit der Nummer 1 und des etwas später angebauten, grösseren Gebäu

des der «Vier Jahreszeiten», auch Genferhaus genannt. Auf der östlichen Seite ersetzt seit 1890 die untere Freitreppe die Rampe zur Hofkirche hinauf. Seinen Namen bekam das Strässchen vom Stadtrat mit Beschluss vom März 1890. Vor der Umwandlung des Klosters St. Leodegar in ein Stift (1445) wäre sie Klosterstrasse getauft worden. Diesen Namen trägt heute eine Strasse im Bruchquartier, benannt nach dem Frauenkloster St. Anna, bis 1902 im Bruch, heute auf dem Gerlisberg.

Nach dem Abbruch einiger kleiner Stiftshäuser wurden 1873 der Eckbau an der Stiftstrasse 1 errichtet und fast zwanzig Jahre später, auf der Nord- und Westseite direkt daran anschliessend, der Wohn- und Geschäftspalast zu den «Vier Jahreszeiten» mit dem Eingang an der St.-Leodegar-Strasse 2. Sowohl die Fassaden als auch die beiden Dächer zeigen heute noch die unterschiedliche Bauweise. Architekt Wilhelm Hanauer musste diesen Bau auf einen L-förmigen Grundriss stellen. Im ehemals sumpfigen Wey war aber für ein so grosses Gebäude zuerst ein Rost auf eingerammten Holzpfählen zu erstellen. Bis 2006 war die Genfer Versicherung eingemietet. Das Erdgeschoss beherbergt heute ein Café, einen Schnellimbiss, zwei Läden und neu die Äss-Bar.

Frauenfiguren schmücken die Fassade

Wie in jener Zeit üblich wurde die Hauptfassade mit Bauplastik verziert. Die Statuen der vier Jahreszeiten von Hugo Siegwart gaben diesem Gebäude sogar den Namen. Nach Studien antiker Göttinnen schuf der Bildhauer diese allegorischen Figuren in Savonnière-Kalkstein. Sie stehen auf der Höhe der fünften Etage auf den Kapitellen zweigeschossiger Säulen. Weitere Bauplastiken von Siegwart sind an



Die «Vier Jahreszeiten» von Bildhauer Hugo Siegwart schmücken den 5. Stock des Genferhauses.

der alten Kantonsschule am Hirschengraben, am Hotel Palace und am Bau der Credit Suisse am Schwanenplatz zu sehen. Andere bekannte Werke in Luzern: die Schwinger auf dem Inseli, die Brunnenfigur des Tell im Obergrund und die Pferdegruppe auf einer Wiese am Nationalquai.

Der Bildhauer

Hugo Siegwart wurde 1865 in Malers geboren. Nach der Luzerner Kunstgewerbeschule studierte er an den Kunsthochschulen von München und Paris, wo er auch einige Jahre in Künstlerkreisen

verbrachte. Nach Aufhalten in Berlin, Brüssel und wieder München kehrte er 1918 nach Luzern zurück. Hier lebte und arbeitete er bis zu seinem Tode 1938. Er war verheiratet und hatte eine Tochter und einen Sohn.

Siegwarts künstlerische Tätigkeit erstreckt sich auf alle Gattungen und Techniken der Bildhauerei: Er schuf Monumental- und Kleinplastiken, Porträts und Baureliefs. Sein bevorzugtes Material war Bronze. In all seinen Werken wird das Bemühen um eine möglichst genaue Naturwiedergabe ersichtlich.



Frühling



Sommer



Herbst



Winter

Auch der Chorhof mit der heutigen Hofstube diente dem Klerus von St. Leodegar als Wohnung. Wie die meisten andern Häuser des Hofbezirks stammt es aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, also der Zeit nach dem Kirchenbrand. Einzigartig ist aber, dass dieser Riegelbau einen Erker aufweist. Ein Foto von 1900 zeigt, dass im Erdgeschoss ein Keller war und dass das Haus grau verputzt war. Heute dient die Hofstube dem Hotel-Restaurant Rebstock als Speisesaal, über dem Gästezimmer eingerichtet wurden.

Verbindung zum Rebstock

Bereits 1560 erteilte die städtische Obrigkeit Propst und Kapitel im Hof das Weinschenkenrecht für den Rebstock. Dieser diente dann den Chorherren als Gesellschaftsstube. Wahrscheinlich trafen sich hier auch Stadtbewohner nach dem Sonntagsgottesdienst, bevor sie sich über die Hofbrücke auf den Rückweg in die Stadt machten.

In einem Dokument von 1743 erscheint der Rebstock als Taverne mit Realwirtschaftsrecht. Mitte des 20. Jahrhunderts verband der Wirt sein Gasthaus mit dem bis 1939 noch verputzten Riegelbau der Hofstube, indem er die Brandmauer durchbrechen liess. Bei der



Das Erdgeschoss des restaurierten Riegelbaus dient heute als Speisesaal des Hotels Rebstock.



Bis ins Jahr 1939 war das Riegelhaus grau verputzt.

Renovation 1982 wurden die Riegel aufgefrischt und das Innere so erneuert, dass die Stube und die darüberliegenden Zimmer die alte Bausubstanz zeigen.